

Verzeichnis der Sagen
Verzeichnis der Sagen

Sagen.

Die Sage von der Goldschmiede,
Die Sage von der Schenke,
Die Sage von der Schenke des Herrn von
Königsberg und Westfalen!

Die Sage in der Verfassung
Die Sage in der Verfassung
Die Sage in der Verfassung
Die Sage in der Verfassung

Die Sage in der Verfassung
Die Sage in der Verfassung
Die Sage in der Verfassung
Die Sage in der Verfassung

— 111 —

Elisabeth von Hessen,

Landgräfin von Thüringen.

Elisabeth, du Heilige,
Du Mutter deiner Hessen,
Noch lebst in ihrem Herzen du,
Nie wird man dein vergessen!

Du Fürstin mit dem Heilgenschein,
Du Zierde aller Frauen,
Nach der die Hand des Armen sich
Ausstreckt voll Vertrauen!

D laß in deinen Ehrenfranz
Auch mich ein Zweiglein winden,
Laß mich im schlichten Liede hier
Dein Lob, du Heil'ge, künden!

Es war in kalter Winternacht,
Die Lahn stand fest mit Eise,
Bang schlug das Herz der edlen Frau,
Zur Stadt hin schlich sie leise,

Der Mond schien hell am Firmament,
Man sah der Sterne Schimmer,
Tief lag der Schnee und schillerte
In Diamant=Gesimmer.

Vom hohen Felsenschlosse blinkt
Ein Licht im Fensterbogen,
Als Zeichen dient's dem armen Volk,
Daß Hilfe kommt gezogen.

Da naht im Pelze eingehüllt,
Im Schurz die Brode tragend,
Die fromme Landesmutter sich,
Nach schwer Bedrängten fragend.

An mancher Hütte klopfst sie an,
Die schon dem Einsturz drohte,
Sie theilet Brod und Kleidung aus,
Ein wahrer Himmelsbote.

Wie sandten da die Armen froh
Zum Schöpfer auf Gebete,
Für sie die edle Spenderin,
Die so viel Gutes sä'te.

Die Thränen fielen warm und frisch
Auf solche Himmelsäaten,
Und Engel wandelten in Frucht
Die christlich frommen Thaten.

Der Landgraf war ein strenger Herr,
Nicht ahnt' er, wie so milde
Die Gräfin brachte Armen Trost
Gleich einem Engelsbilde.

Doch ihr Verschwinden wurmet ihn,
Was soll wohl dies bedeuten,
Warum doch mag im Wintersturm
Das Schloß so oft sie meiden?

D'rum macht sich auf der Landgraf still,
Verläßt des Schlosses Mauern,
Um heut' der frommen Pilgerin
Verstohlen aufzulauern.

Er irrte lang umsonst umher,
Und fand nicht, die er suchte,
So sehr er auch mit scharfem Blick
Nings in die Ferne lugte.

Und immer fust'rer ward die Nacht;
Im Schneegewölk' verschwunden
War auch das letzte Sternlein schon,
Und sie noch nicht gefunden.

Da sieht in morscher Hütte er
Ein spärlich Lichtlein schimmern,
Er tritt zur niedern Thür' hinein:
O welch' ein kläglich Wimmern!

Ein krankes Weib, ein greiser Mann,
Und Kinder auf den Knieen
Umgeben hier Elisabeth,
Sie will und kann nicht fliehen.

Vergelt' dir's Gott in reichem Maaß!
Ruft Frau und Mann und Kinder,
Dem Dankesruf gesellet sich
Auf einem Bett ein Blinder.

Der Landgraf fährt im Zorne auf,
Kaum kann er ihn bekämpfen,
Die Leidenschaft in seiner Brust
Läßt sich nicht länger dämpfen.

Und finster herrscht sein Weib er an:
„Muß so ich hier dich finden?
„In Hütten schleichst du herum,
„Am Kranke zu verbinden!“

„„Herr!““ gibt sie sanft zur Antwort ihm,
„„Nicht mag ich deß' mich schämen;““
Doch steht sie still zu Gott, er mög'
In seinen Schutz sie nehmen.

„Was trägst du?“ fährt er strenge fort,
„Was birgst du in der Schürze?
„Wohl Blumen sind's, Frau Landgräfin,
„Mit süßer Duftes-Würze?“

„Gewürze, Herr, sind es fürwahr,
„Auch Blumen sind's für Kranke,
„Und weil so selten sie zur Zeit,
„Streu' ich sie Gott zum Danke.“

„Jetzt Blumen? Laß das Wunder seh'n!“
Und an der Schürze Sämen
Der Landgraf zerrt, — da steht er starr
Und glaubet schwer zu träumen.

Dem Rosen — o wie wunderbar! —
Entgleiten sanft zur Erde,
Damit das himmlische Vertrau'n
Zu Gott erfüllet werde.

Hell strahlt der Blick Elisabeths —
So klar wie Licht der Sonne,
Wenn sie durch Duft und Nebel bricht —
In hochverklärter Wonne.

Der Landgraf steht vernichtet da,
Wirft nieder sich voll Wehen,
Nicht bin ich, Heil'ge, deiner werth!
Kannst, Himmel, du vergeben?!

Und lächelnd hebt sie ihn empor
Mit engelgleicher Güte;
Wie könnte zürnen dem Gemahl
Ihr himmlisches Gemüthe!

Noch richtet man vertrauensvoll
Zu dir empor die Blicke,
Mit deinem Fürwort, Heilige,
Dein armes Volk beglücke!

Und drohet Hunger, drohet Noth
Den heimatlichen Gauen,
Laß durch dein mächtig Fürwort sie
Der Aërnte Segen schauen!

All - Zu - Nah.

Ergreifet euern Wanderstab,
Kommt nach dem Freigerichte,
Steigt an mit mir zum Hahnenkamm,
Zum reinen Aetherlichte!

Wählet einen warmen Frühlingstag,
Wenn nebelfrei die Gauen,
Ihr könnt sodann mit Vollgenuß
Ein reizend Bild erschauen!

An hundert Orte zählet ihr
In unermess'ner Runde;
Das Waldesgrün, der Vogelschlag,
Schafft euch die frohs'te Stunde.

Der Triften Frische, Saatengrün,
Im Thal holdblüh'nde Bäume,
Der Schluchten moos'ges Felsgestein
Erweckt euch gold'ne Träume.

So wie ein demantschillernd Band
Seht ihr des Mainstroms Fluthen,
Den Lannus, Frankfurts hehren Dom
Im Licht von Sonnengluthen.

Links sehet ihr den Odenwald,
Den Speffart in dem Rücken,
Und rechts das schöne Kinzigthal,
Ihr grüßt es mit Entzücken.

Wie still ruht dort der Vogelsberg
Mit seinen dunkeln Wäldern,
Hier Hanau, Bergen, Dettingen
Mit den einft blut'gen Feldern.

Dort unten an der wilden Kahl
Winkt freundlich eine Kirche
Den Frommen hin nach Alzenau
Vom Freigericht-Gebirge.

Da ragt auch eine Burg hervor,
Noch stark und wohlerhalten,
Der Treue Bild, der Ephen schlingt
Sich durch die engen Spalten.

Vor fernem Jahren wurden da
Die Mauern aufgerichtet,
Wenn treu des Speffarts Sage uns
Aus alter Zeit berichtet.

Als Landenburg bei Wildmundsheim
Vor Alters noch gestanden,
War dort ein ritterliches Paar
Beglückt in Liebesbanden.

Geliebt allum war's weit und breit,
Der Varde hat's besungen,
Weil Herzen waren ihm geweiht,
Von Ehrfurcht tief durchdrungen.

Die Edlen waren jung und reich,
Ein Beispiel frommer Sitten,
Beglückt war d'rum der Untertan,
Der Unrecht nie erlitten.

Der Ruf drang hin zum Kinzigthal
Und kam auch so zu Ohren
Dem Ritter von der Ronnenburg,
Der längst dies Glück verloren.

Da Neid und Groll Geschwister sind
Und ihm den Haß erregten,
Und mit dem Sporn der Leidenschaft
Zu schlechtem Thun bewegten:

So wuchs der Mißmuth Tag für Tag,
Bis daß zur That entschlossen
Er tückevoll gewappnet saß
Zu Hof mit den Genossen.

Kaum hat die Glocke Mitternacht
Zu Wildmundsheim geschlagen,
Da stürmt er schon gen Landenburg,
Als ging's zu Festgelagen.

Vergeblich war der Widerstand,
Was wehrlos, ward gebunden;
Doch hatten viel von Freund und Feind
Beim Kampf den Tod gefunden.

Der Ritter von der Landenburg
Verwundet und gefangen,
War d'rob gebeugt, doch muthlos nicht,
Obwohl mit klaffen Wangen.

Die deutsche Frau, von Schmerz gedrückt,
Im warmen Gottvertrauen,
That, was die Liebe nur vermag;
Groß zeigen oft sich Frauen.

Sie bat den Sieger flehentlich,
Nicht um des Gatten Leben,
Nur werde, was das Liebste ihr,
Beim Abzug mitzugeben.

Und als ihr ritterlich gewährt,
Was sie erbat bescheiden,
Verklärte bald sich auch ihr Blick,
Verscheucht war Schmerz und Leiden.

Sie nahm den theuern Eheherrn,
Trug ihn, gestärkt durch Liebe,
Den Berg hinab, den Berg hinan,
Durch Dorn und Steingeshiebe.

Der Sieger sah's zähknirschend an,
Doch hielt er sein Versprechen;
Dann, als die Burg geplündert war,
Hieß er sie niederbrechen.

Hell loderten in finst'rer Nacht
Blutrothe Feuerfäulen,
Und während wild der Sieger haust,
Verscheuchte Uhu's heulen,

Wat sanft der Gatte, tief bewegt:
„Seg' mich, Geliebte, nieder!“
„Nein, sprach sie, Mann, noch All=Zu=Nah'
Hör' ich die Kriegeslieder.“

Und keuchend schleppt sie hin zur Höh',
Das Liebste ihr auf Erden;
Beachtet Lieb' und Treue wohl
Des Dornenpfads Beschwerden?!

Hier weilten sie und bauten sich
Das Schloß auf trauter Stelle,
Und All=Zu=Nah, jetzt Alzenau,
Heißt's nach der Sagen=Quelle.

Wo Lieb' und Treu' ein fest Asyl
Im Herzen sich erwerben;
Da treibt aus Leiden neues Glück,
Sein Keim kann nie ersterben.

Das erhabene Bild.

Seht dort die Träger schreiten,
Den Sarg zur Ruh' geleiten
Durch Straßen, stolz und weit!
Doch sagt, ihr stummen Träger,
Wo bleiben denn die Kläger
In Flor und Trauerkleid?

Hatt' er denn keine Freunde,
Kein Muth', das um ihn weinte,
Den euer Sarg umschließt?
Weh'! er muß' arm, verlassen,
Auf hartem Stroh erlassen,
Und keine Thräne fließt!

Kein Kläger folgt dem Armen,
Dem Bettler, voll Erbarmen,
In edlem Herzensdrang:
Nur Einer wollt' nicht weichen,
Und Treue ihm erzeigen
Noch auf dem letzten Gang.

Der Büdel war's, der Treue,
Der statt der Kläger Reihe
Ging in des Sargs Geleit',
Er blieb dem Herrn ergeben
Im Tode, wie im Leben,
In stummer Dankbarkeit.

Der Arme hatt' getheilet,
Gh' ihn der Tod ereilet,
Mit ihm sein Stückchen Brod;
Sie hatten treu getragen
In vielen trüb'n Tagen
Des Lebens bitt're Noth.

D'rum folgt dem Heimathlosen,
Den kalt die Welt verstoßen,
Das Thier, dankbar und treu;
Kaum sieht's die hunte Menge,
Die wogend im Gedränge
Sich herzlos treibt vorbei.

Da weicht im raschen Fluge
Dem armen, selk'nen Zuge
Ein Wagen plötzlich aus.
Er hält, und sieh! es steigt
Ein Greis, noch ungebeug't
Und mild, aus ihm heraus.

Ein Greis im Silberhaare!
Und sieh, er folgt der Bahre,
Sein Scheitel ist beschneit!
Wer ist's, den Alle grüßen,
Dem Dankesähren fließen,
Wer gibt das Grabgeleit'?

Dem Bettler, der verlassen
Sonst hinsichtlich durch die Gassen,
So lange stand allein?
Dem Bettler, der verachtet,
Von Sorgen schwer umnachtet,
Empfand des Lebens Pein?

Dem nun der Schmerz entschwunden,
Da er die Ruh' gefunden
Im lang ersehnten Tod?
Wer bringt den hier zu Ehren,
Der Alles muß' entbehren
In Kummer und in Noth?

Der Kaiser ist's, der Gute,
Der mit so frommem Muth'e,
Mit Liebe hat regiert.
Hoch über allem Reide,
Als Fürst im schlichten Kleide,
So hehr den Thron geziert!

Den tief im Innern tragen
Viel Herzen, die ihm schlagen,
Ob er auch längst verklärt;
Dem Ehrfurcht Alle zollen,
Da er durch reines Wollen
Als Herrscher sich bewährt.

Die Mächtigsten der Erde,
Die Feinde mit dem Schwerte
Bezwang sein fester Sinn;
So weit der Blick auch spähe,
Er that nicht Einem wehe,
Und Alle liebten ihn.

Er haßte tief das Schlechte;
Zu richten nach dem Rechte,
War stets sein Lebensziel.
Wer warm fühlt, kennt das Leiden,
Drum wußt' er leicht zu scheiden
Ein ächt und falsches Spiel.

Ihm war ein Feder theuer,
Mit gleichem Liebesfeuer
Umfaßt' er jeden Stand.
O seht, wie selbst den Armen
In liebendem Erbarmen
Er zu gering nicht fand.

Wie hoch glänzt Franz der Zweite
In aller Zeiten Weite!
Wie Sternlicht strahlt sein Thun!
Wie muß der Lugendreiche
Als Seraph nun im Reiche
Des Himmels festig ruh'n!

Die Gründung von Idstein.

(Geschichtlich.)

I.

Zu Idstein in der Grafenstadt
Thront stolz und reich an Ehren
Ein Schloß, von dem man Kunde hat
Gar viel in alten Mähren. —
Nun hört der Sagen eine an,
Wie sie die Vorzeit kündet,
Hört zu, wie auf den Felsenplan
Das Schloß ward einst begründet.

In flügelschnellem Rosseslauf
Gen Norden gleich dem Pfeile,
Von Mainz ein Reiter flog hinauf
Die Höh' mit Sturmeseile;
Er hielt mit starkem Arm umfaßt
In freudetrunknem Beben
Ein Knäblein, dessen zarte Last
Ihm mehr galt als sein Leben.

Herr Etticho aus Sachsenland
War dieser kühne Reiter;
Er treibt das Roß mit Sporn und Hand,
Und schnaubend stürmt es weiter;
Und jener Knabe schön und zart,
Desß Blick oft rückwärts stierte,
Der Zorn verräth, mit Angst gepaart,
Jung-Heinrich war's, der Vierte.

Das früh gekrönte Königskind,
Wohl hegt es Lust im Herzen,
Daß fortan nun geendet sind
Die Tage seiner Schmerzen,
Die es in Bischof Hanno's Gast
Zu Mainz, in Kümmernissen,
Durchlebt, bis Ettich's List und Kraft
Dem Kerker es entrißten.

Gen Goslar eilet nun mit Hast,
Das Kleinod in den Armen,
Herr Ettich ohne Ruh' und Raß,
Gibt nicht dem Roß Erbarmen.
Doch weh'! — Verfolger hört er nah',
Hört bald der Rosse Schnauben,
Und da er keinen Ausweg sah,
Schwand ihm der Rettung Glauben.

Doch bis zum letzten Lebenshauch
Sollt' ihm sein Muth nicht sinken,
Er sah nach edlem Helden-Brauch
Im Kampf nur Ehre winken.

Für sie setzt er sein Höchstes ein,
Für Heinrich will er sterben;
Dem Königssohn das Leben weih'n,
Sich ew'gen Ruhm erwerben.

Am Ende des durchschnitt'nen Thals
Lagt eine Felsenklippe,
Zu der mit Hilfe scharfen Stahls
Er Bahn bricht durch's Gestrüppe.
Er blickt nicht rückwärts und erreicht
Ist bald die Felsenspitze,
Zu der nur sonst der Adler streicht
Aus hohem Wolfenfige.

Und wie des Feuers wilde Gluth
Tod und Verderben sprühet,
Entbrennt im Kampf sein Heldenblut,
Sein Blick wie Flammen glühet.
Ihn schrecket nicht die Ueberzahl
Der Lanzen, Säbelklingen;
Wild saust sein Schwert, scharf trifft sein Stahl
In löwenühnem Ringen.

Doch fruchtlos war des Helden Müh'n,
Er sank vom Speer durchstochen,
Und wie ein Stern beim Frührothglüh'n
Erblaßt sein Aug' gebrochen. —
Mit Jubel ward zurück nach Mainz
Jung-Heinrich d'rauf geführt,
Wo an dem Strand des grünen Rheins
Herr Hanno triumphiret.

II.

Zu Goslar war der Wittwe Haupt
In Trauerflor gehüllet,
Weil ihr der Sohn auf's Neu' geraubt,
Ihr Wunsch blieb unerfüllet.
Des Schicksals Geißel schwebte lang
Noch über Heinrichs Leben,
Bis daß er heißem Thatendrang
Sich endlich durst' ergeben.

Als ihn, umstrahlt von Jugendhuld,
Nun Deutschlands Krone schmückte,
Da war des Dankes Ehrenschild
Die Last, die schwer ihn drückte.
Gefolgt von Edeln aus dem Land
Zog er zu jener Stätte,
Wo Etticho den Tod einst fand
Auf hartem Felsenbette.

Als Heinrich zu der Stelle kam,
Wo Ettich's Blut geflossen,
Der Tod den besten Freund ihm nahm,
Der Held das Aug' geschlossen:
Aus Heinrichs Wimper leise drang
Heiß der Erin'rung Zähre,
In tiefer Wehmuth dacht' er lang'
An Ettich's Tod der Ehre.

D wärst du um mich, Heldenherz,
Du allertreu'ste Seele,
Du wärst des Thrones schirmend Erz,
Mein schönster Kronjuwelle.
Doch da kein Wunsch dich führt zurück,
So soll an dieser Stelle,
Wo mich wie dich das Mißgeschick
Greift mit Bligeschnelle,

Ersteh'n ein Schloß, und Ettichstein
Sei es fortan geheiß'n,
Damit der Zukunft Dämmerchein
Noch deine That kann preisen. —
D Idstein, alte Grafenstadt,
Du Denkmal deutscher Treue,
Ein herrliches Grinn'rungsblatt
Bleibst du uns stets auf's Neue.

Gern naht man dir, ein Heldengeist
Umschwebt dein alt Gemäuer,
Wie auch die Zeit im Wechsel kreist,
Du bleibst uns dennoch theuer.
Mag deiner Mauern Heiligthum
Die Zeit auch einst zernagen,
Die Trümmer werden deinen Ruhm
Noch hin zur Nachwelt tragen.

Friedrich der Große.

Wer ist der Mann im blauen Rock,
Mit Fernrohr und mit Knotenstock,
Mit schlank gewund'nem Zopfe,
Ein Dreieck auf dem Kopfe?
Sein Aug' sprüht Geistesblitze,
Ist's nicht der alte Frize?

Wer ist der Held mit felt'nem Muth,
Der dort auf der Kanone ruht,
Im Sand malt Schlachtenpläne,
Der Stern der Capitäne?
Ist's nicht der tapf're Frize,
Ein Fels in Kampfeslize?

Der dort allein sich vorgewagt,
Dem Siegesentwurf im Geiste tagt,
Bedroht von den Kroaten,
Der scharf auf ihn geladen:
Ist's nicht der muth'ge Frize,
Scharf wie sein Schwert im Wize?

Et, Bursche, ruft der Held ihn an,
Setz' auf der Stell' in Ruh' den Hahn,
Bist, Kerl, du denn von Sinnen,
Willst schaffen mich von hinnen?
Ich bin der Preußen Frize,
Bang' nicht vor'm Pulverblitze!

Da, nimm die Börse hin mit Gold,
Sie bietet, wahrlich, bessern Sold,
Als Preußens König tödten,
Des' Land kam' dann in Nöthen.
So spricht der Held, der Frize,
Der Preußen feste Stütze.

Du thust dir selbst den größten Tort,
Schickst du mich von der Erde fort;
Wirst d'rum, sagt er mit Lachen,
Dem Krieg kein Ende machen.
Und mit des Stockes Spitze
Droht scherzend König Frize.

Wer sitzt ernst dort an dem Pult,
Berechnet Landesschatz und Schuld,
Entwirft die Kunst zu kriegen
Mit meisterhaften Zügen?
Es ist der König Frize
Auf seinem Musesitze.

Wer ist der Held im blut'gen Kampf
Dort in dem dichten Pulverdampf,
Vor dem die Feinde fliehen,
Rasch wie die Vögel ziehen?
Ist's nicht an Heeres Spitze
Der sieggewohnte Frize?

Und der dort auf dem Schimmel sitzt,
Wo hehr der Preußen Waffe bligt,
Die Feinde zu vernichten,
Den Kampf durch Sieg zu schlichten?
Held Friedrich ist's, der Zweite,
Sein Glück kämpft ihm zur Seite.

Wer sind die andern Helden all,
Des Landes Bollwerk, Schutz und Wall?
Prinz Heinrich, Braunschweig *) und Schwerin,
Fürst Dessau, Seidlitz, Ziethen zieh'n
Mit Keit im Ruhmgeleite,
Hoch ehrt sie Friß der Zweite.

Wer war der größte Kriegesheld,
Dem Keiner gleich im blut'gen Feld,
Den Mit- und Nachwelt preiset,
Den Einz'gen, Großen heißet?
Held Friedrich war's, der Zweite,
Trotz allem Widerstreite.

*) Prinz Heinrich von Preußen und Herzog Ferdinand von Braunschweig.

Im Frieden, wie im Kriege groß,
Ehrt ihn der Britte, der Franzos',
Ihn preißt die Weltgeschichte
In strahlend hellem Lichte;
Hoch Friederich der Zweite
In aller Zeiten Weite!

Die Stütze bleibet der Nation,
Dem Heer, den Bürgern und dem Thron,
Durch Sturm und Zeitgetöse,
Stets Friederich der Große.
Noch segnend ruht des Helden Hand
Auf seinem Stamm und Preußenland.

Der Mühlstein.

(Geschichtlich.)

Als starken Muths im Hessenland
Noch Landgraf Philipp thronte,
Da treuen Sinns ein wack'rer Held
In seinem Hofe wohnte.
Im Rathe klug, im Felde stark,
So war Herr Heinz von Lüder,
Den hoch in Gunst und Ehren hielt
Sein fürstlicher Gebieter.

Von Wuchse war er schlank und klein,
Doch stark an Muth und Willen;
Treu hielt er an dem Rechten fest,
Mitunter auch an Grillen;
Gleich seinem Herrn im Worte rasch,
Beharrlich im Verneinen,
Da war's oft schwer im Kriegsrath
Die Herren zu vereinen.

Wo Stahl und Stein zusammentrifft,
Gar bald die Funken sprühen,
Und wo der Meinung Streit entbrennt,
Bald Leidenschaften glühen.

Nach solchem Zwist entfernt sich einst
Herr Heinz, tief verdrossen,
Die Trennung von dem Landesherrn
Steht fest bei ihm beschloffen.

Doch rasch besonnen kehrt er um,
Wiewohl noch Unmuth brannte,
Und Urlaub nehmend spricht er: „Herr,
Ich zieh' in fremde Lande;
Doch mag ich weilen noch so fern,
Du lebst in Lüders Herzen,
Du selbst — so glaub' ich — wirst nicht leicht
Mich Brausekopf verschmerzen.

Leb' wohl, und bleibe gnädig mir,
Dein werd' ich nicht vergessen,
Nimm meinen Dank, mein Herz bleibt hier,
Und bei den biedern Hessen.“
Der Landgraf sah ihn lächelnd an
Und sprach: „Heinz, laß dein Schmolten,
Wie magst du deinem Herrn und Freund
Ob raschen Wortes grollen?

Ein Gleichniß will dagegen ich
Dir geben zu bedenken:
Sieh', wenn vom Berg ein Mühlstein rollt,
Wer mag den Lauf beschränken?
Kommt er entgegen dir gerannt,
Wirst du ihn halten wollen?
Mein Freund, du bist zu schwach dazu;
Du meinst, er mag nur rollen.

Doch wenn sein Lauf beendigt ist,
Dann muß er still dir halten,
Du nimmst ihn, wie er dir gefällt,
Kannst frei nun mit ihm schalten.
Die Worte trafen wie der Bliß
Im Herzen Heinz von Lüder,
Er drücket tief bewegt die Hand,
Die darbot der Gebieter.

„Dein bin ich, Herr, mit Leib und Seel'
„Und will fortan es bleiben,
„Und sollten sich die Zungen auch
„Gleich scharfen Schwertern reiben.
„Vergib mir, Herr, mein rasches Wort,
„Bleib' mir in Huld gewogen,
„Den du an deine Heldenbrust
„Vergehend hast gezogen.“

„„Mein Freund““, sprach Philipp tief gerührt:
„„Laß an das Herz dich pressen,
Ein Fels der Treue bleibe mir
Und meinen braven Hessen!““
Der Lüder hat gelöst sein Wort,
Des Landes Trost und Veste *)
Hat er geschirmt, ein starker Hort,
Er that im Kampf das Beste.

*) 1552 bei der Vertheidigung der Veste Ziegenhain.

Die Savoyarden.

Im Herbst zieh'n Savoyarden,
Zugvögel gleich, gen Süd,
Hin nach Spaniens Garten,
Wo die Granate glüht.

Wo Mandeln, Datteln, Feigen
Wild wachsen und gedeih'n,
Süß schmeckt die Frucht der Eichen,
Gluth sprüht der Feuer-Wein.

Orangen und Oliven
Sind heimisch dort und wild,
Die Höhen wie die Tiefen
Sind reichen Segens Bild.

Doch Savoyarden darben
Oft schwer am Heimathort,
Ihr Land bringt spärlich Garben,
Sonst zögen sie nicht fort.

Sie schreckt nicht hartes Wette,
Nicht Arbeit, spärlich Brod,
Sie schaffen um die Wette,
Sind heiter auch in Noth.

Sie fegen die Kamine
Stets fröhlich singend aus,
Und sammeln wie die Biene
Für's arme Vaterhaus.

Sie reinigen die Gassen,
Sie reinigen die Schuh',
Und jodeln ausgelassen
Ein munt'res Lied dazu.

Dort haben zehn Realen
Erst einen Gulden Werth;
Wie froh die Augen strahlen,
Wird Einer nur beschert.

Sie glauben Herrn der Welten
Durch das Geschenk zu sein,
Doch so ein Fest tritt selten
Bei Savoyarden ein.

Einst suchten acht der Knaben
Glück in der Lotterie,
Der Wunsch nach Glückesgaben
Stirbt ja im Armen nie,

Der Arme, der mit Thränen
Sich von dem Gelde trennt,
Lebt oft in gold'nen Plänen,
Beglückt wie ein Regent.

Doch diesmal war gezogen
Das Glück und übergroß,
Das Lotto ward gezogen,
An sie kam's große Loos.

Denn neunzigtausend Gulden
Die kleine Schaar gewann;
Sie, die gelernt zu dulden,
Sind überreich fortan!

Doch hat sie nicht bethört
Das unverhoffte Glück,
Zu dem, der es gewähret,
Erheben sie den Blick.

Sie eilen zur Kapelle,
Sie danken Gott dem Herrn,
Von dessen Huld so helle
Jetzt glänzt ihr Glückes-Stern.

Dann dachten sie der Dame,
Die ihnen wohlgethan,
Es stand ihr edler Name
Im Herzen obenan.

Sie hatte ihre Habe
Vor Kurzem eingebüßt,
Nun sah sie, nah' am Grabe,
Ihr herbes Loos verüßt.

Zehntausend Gulden spenden
Die Knaben ihr sofort,
Und mit dem Gelde senden
Sie kindlich fromm dies Wort:

„Nimm hin den Dank der Kinder,
Die du einst mild gepflegt,
Für deinen Lebenswinter
Ward das zurückgelegt!

Du hast uns oft gekleidet,
Gelabt durch Speiß und Trank;
Dir selbst hast du bereitet
Der Kinderherzen Dank.

Und singt man an dem Grabe
Dir spät das letzte Lied,
Dann lohne Himmels-Gabe
Dein christliches Gemüth.“

Doch heimwärts fortgetrieben
Fühlt sich die Knabenschaft,
Zur Stätte ihrer Lieben,
Die ihre Wiege war.

Zum Bergdorf, zu den Hütten
An Sturzbachs Klippenrand,
Um Segen auszusshütten
In theurer Eltern Hand.

Das Wiedersehen malen
Mag euch das eig'ne Herz;
Vergessen sind die Qualen,
Dahin ist Noth und Schmerz.

Schön ist's, wenn im Gemüthe
Die Dankbarkeit noch wach!
Wer warm dafür erglühte,
Der lebte tausendfach.

Belerchten Liebeskerzen
Der Menschen Sinn und Thun,
So werden alle Herzen
Beglückt und selig ruh'n!

Der unbekannte Ritter.

I.

In Köln, der alten Bischofsstadt,
Klingt laute Lust und Freude,
Und dem Gestad' des Rheins entlang
Tönt Jubelfestgeläute.

Die Flaggen aller Schiffe weh'n
Stolz von den hohen Masten,
Und lustig bläſt der Wind darein,
Daß straff die Segel braſten.

Beendet mit dem Land Brabant
Ist nun die blut'ge Fehde,
Mit Blumen festlich d'rum geschmückt
Colonia's alte Rhede.

Der ritterliche Erzbischof,
Herr Conrad von Hochstetten,
Will heut' die deutsche Ritterschaft
Auf neue Lorbeern betten.

Er hat zum hohen Festturnier
Die Blüthe herbeschieden,
Denn würdig soll gefeiert sein
Der neugeschloff'ne Frieden.

Es flattern stolz im Morgenwind
Die bunten Wappenfarben,
Die sich in mancher blut'gen Schlacht
Schon Ehr' und Ruhm erwarben.

Die Thüringer sieht man im Zug,
Die Ritter der Ardennen,
Die von der dunkeln Wälder Höh'n,
Sich kampfesmuthig trennen.

Viel Ritter auch vom Rhein und Main,
Und von der Nordsee Dünen,
Der Mosel, Lippe, Ems und Ruhr
Sind heut' beim Kampf erschienen.

Doch lieblich, wie der Blumenstör
Im Lenz Genüsse bietet,
So waren rings die Schranken auch
Von Frauen hold umfriedet.

Und wie die Ros' an Lieblichkeit
Die Blüten überstrahlet,
Und gluthersfüllt der Künstler oft
Sich Ideale malet:

So prangen siegend in dem Kranz
Die engelsgleichen Mienen
Der holden Jutta, die zum Fest
Des Bischofs ist erschienen.

Ihr Bruder, Herr von Falkenstein,
War mit ihr hergekommen,
Auf Gutenfels, der stolzen Burg,
Hat er den Ruf vernommen.

Und von der schönen Gräfin Hand
Ward heut' der Preis vertheilet,
D'rum Mancher, dessen Arm erschlafft,
Auf's Neu' zum Kampfe eilet.

Von Englands ferner Küste war
Ein Ritter auch erschienen,
Um mit erprobter Lanze hier
Sich Ehre zu verdienen.

Die schöne, herrliche Gestalt,
Sein ritterliches Wesen
Gab felt'nen Adel deutlich kund,
War ihm im Blick zu lesen.

Die Menge jauchzte froh ihm zu,
Dem kampfgeübten Degen,
Und manches zarte Frauenherz
Flog liebend ihm entgegen.

Rasch ward von Zutta's Reizen er
Gleich einem Netz umspinnen,
Man sah ihn bald in ihrem Blick
Sich hochbeseeligt sonnen.

Der deutschen Lanze starke Kraft,
Erprobt in vielen Siegen,
Die Streitaxt und das gute Schwert,
Sie mußten unterliegen.

Da hilft Gewandtheit nicht, nicht List,
Noch oft erprobte Wehre;
Wer mit dem Fremden heut' sich mißt,
Der fühlt des Schicksals Schwere.

Drum ward auch ihm zu Recht erkannt,
Die Dame auszuwählen,
Die beim Bankett als Königin
Die Freude soll beseelen.

Hoch auf schlug mancher Jungfrau Herz
Mit lauschendem Erwarten;
Doch hat der Fremde längst gewählt
In diesem Blumengarten.

Und seine Lanze neiget sich
Vor Jutta huld'gend nieder,
Die sanft erröthend, zart verschämt,
Den Dank ihm spendet wieder.

Hoch glüht die Wang', laut klopft das Herz,
In nie geahnter Wonne;
Hold strahlt ihr Blick, so lebenswarm,
Wie Licht der Frühlingssonne.

Sie, die zur Königin erklärt,
Der Schönheit und der Liebe,
Entfaltet nun des Herzens Schmuck
In liebeseeltem Triebe.

Und Stunden überird'ichen Glücks
Durchlebten bei den Festen
Die Gräfin Jutta Falkenstein,
Der Ritter aus dem Westen.

Und da ihr Bruder Freundschaft schloß
Mit Englands tapferm Krieger,
Tauscht Jutta bald der Treue Schwur
Mit ihres Herzens Sieger.

Doch heftig war der Beiden Schmerz,
Als nun das Fest beendete,
Und auch der fremde Ritter sich
Von Jutta scheidend wendet.

Und doppelt Weh' empfand ihr Herz,
Da er ihr nicht bekannte,
Den Namen, den so sehnfüchtheiß
Sie zu vernehmen brannte.

Doch er blieb fest und schwur auf's Neu',
Die Treue ihr zu halten,
Gelobend, daß er Stand und Rang
In Kürze würd' entfalten.

Beim Bruder auf dem Gutenfels
Würd' dann er um sie werben,
Um ewig ihr vereint zu sein,
Im Leben und im Sterben.

II.

Wie wenn das Meer im Sturm erbraust,
Thurmhoch sich Wellen heben,
So sah man in dem deutschen Reich
Ein wild verworr'nes Leben.

Denn kurze Zeit nach dem Turnier,
Das man in Köln begangen,
War die Bewegung wie im Sturm
Durch Deutschlands Gau'n gegangen.

Erledigt war der Herrschertbron
Im deutschen Reich geworden,
In Ost und West war man erregt,
Im Süden wie im Norden.

Und als die Wahl am Königsstuhl
Zu Rhense war beendet,
Da ward ein Bot' nach England hin
Zu Prinz Cornwall entsendet.

Die Botschaft hatte Prinz Richard
Hochfreudig aufgenommen,
Und war gen Nachen auch sofort
Zur Krönung hergekommen.

Und als die Feier war vorbei,
So prachtvoll wie noch keine,
Da brach der neue König auf
Zum Zug hinauf am Rheine.

Bei den Vasallen sprach er zu,
Die er als mächtig ehrte,
Mit denen er voll Ritterfinn
Und Königshuld verkehrte.

So zog er auch nach Gutenfels,
Wo Falkenstein regierte,
Den solche königliche Gunst
Wie Sonnenstrahl berührte.

Graf Philipp mit der Schwester naht,
Die Majestät zu grüßen,
Sie beugen voller Ehrfurcht sich,
Des Königs Hand zu küssen.

Doch Richard zieht sie an die Brust,
Und ruft: „Hier ist die Stelle,
Wo Jutta künftig ruhen soll
Und du, mein Kampfgefelle!“

„Dir, Iutta, hielt ich meinen Schwur,
Ich will ihn heute lösen;
Hilf mir den Purpur tragen nur,
Du liebereiches Wesen.“

„Beherrsch' als Königin mein Herz,
Und theile meine Krone,
Was Richard beim Turnier versprach,
Hält Richard auf dem Throne.“

Marienberg.

I.

Boppard seht, das altergraue,
Hingeschmiegt am schönen Rhein,
Das in seinen dunkeln Mauern
Schließt manch heit'res Märchen ein.
Doch auch, gleich der finstern Wolke,
Zieht von dort, gewitterschwer,
Eine Sage durch die Zeiten
Bis zu spätem Enkeln her.

Gerne weilte Kaiser Friedrich
Hier, sobald der Lenz genacht,
Der um Strom und Berg und Thäler
Streut die schönste Blumenfaat;
Und der Ritter viele zogen
Dann zum Königshof herbei,
Wo im Grünen ward begangen
Manch ein herrliches Turnei.

Wurde doch dem Lanzenspiele
Hier gar Manches zugesellt,
Was die Ritterbrust vor Allem
Mit des Glückes Jubel schwellt;
Lieb' erschien und süße Minne
Hier als wunderbare Fee,
Herzen raubend, Herzen schenkend,
Freuden spendend oder Weh'.

Doppelt blüht der Lenz im Herzen,
Deren Liebe treu und fromm,
Deren Blut mit jedem Tage
Inniger und reiner glommt;
So auch hier, wo Lied und Reigen
Und des Kusses Lohn verhielt,
Daß für Alle sich erschließe
Des Entzückens Paradies!

Einer nur, entstammend Boppards
Mauern selbst, Herr Konrad, brach,
Was der lieblichen Maria
Seine Leidenschaft versprach;
Und mit Worten kalt und bitter
Gab er der Getäuschten kund,
Daß für immer er vergesse,
Was gelobt sein Frevlermund.

Kalt entsendet er die Botschaft,
Einen Quell von blut'gem Schmerz,
Die betrübt zum Tode machte
Ihr betrog'nes treues Herz.

So zerschlägt der Blitz den Gipfel
Eines schattengrünen Baums,
Und zugleich mit ihm den Frieden
Eines stillen Hüttenraums!

II.

Wie sonst, so heute wieder
Beim frühen Morgenschein,
Beim ersten Gruß der Lieder,
Nitt Konrad schon waldein;
Es soll der Duft der Blüten
Des Maitags ihn umweh'n,
Er will die sonnbeglübten
Baumkronen sich beseh'n!

Ihm winkt ein heimlich stiller
Waldpfad, den stets er ging,
Und den der Blumenschiller
Wie Zauberpracht umfing;
Auch hört er noch das Rauschen
Des Quells im seid'nen Moos,
Wo gern er saß, zu lauschen
Des Wasserfalls Getos'.

Wie sonst, hat er die Knappen
Auch jetzt hinweggesandt,
Und nur mit seinem Nappen
Weilt er an Bachesrand,

Und schöpft aus diesen Fluthen
Sich einen frischen Trank:
Der soll sein Herz ermunten,
Weil es gar ahnungskrank.

Maria's Bild, so trübe,
Schwebt drohend vor ihm her,
Ihm ist's, als ob's erhöbe
Streitaxt und Schwert und Speer;
Ihm ist's, als dröhn' die Stimme
Wie Donner durch die Luft,
Der jetzt im dumpfen Grimme
Zum Zweikampf ihn beruft.

Er rafft sich aus dem Träumen,
Das ihn so wirr umschwebt,
Als an des Waldes Säumen
Das Laub geräuschvoll bebt.
Wer ist's? — Ein Ritter schwinget
Vom Rosse sich herab,
Und ernst sein Ruf erklinget,
Der ihm die Kunde gab:

Meineid'ger Konrad, stehe!
Ich hier' dir ernstestn Streit;
Mariens Bruder sehe
Zum Kampfe hier bereit!
Aus dem gelobten Lande
Kehrt' eben er zurück,
Zu rächen ihre Schande:
Nun richte das Geschick!

Und Konrad, kampfesmuthig,
Erhebt das Schwert und s'icht,
Bis daß sein Gegner blutig
Vor ihm zusammenbricht.
Er sucht den Helm zu lösen;
Entsetzen faßt ihn an,
Maria war gewesen
Der kühne Mittersmann.

Laut tönet seine Klage
Um jene Lilie nun,
Die schon im Lenz der Tage
Im Grabe sollte ruh'n!
Und wie die Trauerweide,
So senkt sich sein Gemüth,
Das, tieferfaßt vom Leide,
Mit Wehmuth niederstieht.

Maria doch, die gute,
Die jetzt zum legtenmal
In seinen Armen ruhte,
Ruft aus in Todesqual:
„Ich konnte nicht mehr leben,
D'rum sollte deine Hand
Der Leiden mich entheben,
Und löschen mir den Brand!“

Sie sprach's und es verschönet
Ihr sterbend Angesicht,
Das längst dem Glück entwöhnet,
Ein Lächeln mild und licht;

Sie sank in jenen Schlummer.
Der löset alle Pein,
Und Konrads tiefster Kummer
Ward ihr zum Leichenstein!

III.

Wer sonst den Blick auf Konrad wandte,
Sah frohe purpurreiche Wangen;
Indeß man kaum ihn jetzt erkannte,
Da hingewelkt ihr Frühlingsprangen:
Er, der einst mied das Band der Ehe,
Weil jede Fessel ihm schien Plage,
Ist jetzt geschmiedet an ein Wehe,
Das riesig wächst mit jedem Tage.

Aus seiner Brust zieh'n nicht von dannen
Die Qualen, die ihn wild durchdringen;
Wer kann Gedanken je verbannen,
Die eine Seele ganz bezwingen?
Maria's Bild, das anmuthreiche,
Umschwebt ihn nun als dunkler Schatten,
Und immer sieht er sie — zur Leiche —
In seinen Armen noch ermatten!

Vergebens ruft er um Erbarmen
Das Mädchen an, das todeskalte,
Denn keine Macht kann sie erwarmen,
Daß Lebenskraft neu in ihr walte;

Vergebens will er jetzt erneuen
Den Schwur, den treulos er gebrochen,
Da nicht in neuen Lebensfeuern
Mariens starre Pulse pochen.

Doch daß ihr Name nicht verklinge,
Daß ihr ein fromm Gebet nicht fehle,
Und sich zum Friedenslande schwinge
Ein Engel Gottes — ihre Seele:
Läßt er ein Kloster mit Kapelle
Auf einem grünen Hügel bauen,
Wo stets umstrahlt von Kerzenhelle,
Maria's Ruhstatt war zu schauen.

Und wenn er naht dem Heiligthume,
Vermehret sich in seinem Innern
An die von ihm zerstörte Blume
Ein immer glühendes Erinnern;
Und bald ward es zum Flammenschwerte,
Das ihn nicht ruh'n läßt und nicht rasten,
So daß er fortzugeh'n beehrte,
Um seines Grams sich zu entlasten.

Er schied vom grünen Rheinesstrande,
Und dennoch folgt, ein schwarzer Rabe,
Nach Palästina's fernem Lande,
Der Hammer, seinem Wanderstabe;
Umsonst ersleht er milden Frieden,
Und wallt den Delberg auf und nieder,
Ihm bleibt, was Meineid ihm beschieden,
Und seine Ruhe kehrt nicht wieder.

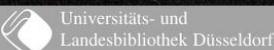
Ihn ekest an bald jedes Wallen, ^{hast}
Das ihm bestimmt sein eig'ner Wille, ^{ist}
Drum will auch er als Dpfer fallen, ^{mit}
Damit sein Schmerz sich endlich stille, ^{mit}
Und mit dem weißen Templerleide
Umhüllt er sich als frommer Ritter,
Vielleicht genes't er so vom Leide,
Das ihn umwuchert allzu bitter.

Wie eilt er auf das Feld der Schlachten,
Wohin der Orden ihn entsendet,
Zum Siege war des Herzens Trachten,
Zum Tod sein Sehnsuchtsblick gewendet.
Er trug hinaus des Kreuzes Fahne
Lief in den Kern der Feindesschaaren,
Daß sich der Weg zum Tod ihm bahne,
Der dräut in blutigen Gefahren.

Gar lang hat er umsonst gerungen
Und fruchtlos sprach er die Gebete,
Auf daß mit ihren Dämmerungen
Die letzte Nacht ihm näher trete;
Er mußte hundert Kämpfe streiten,
Bis man, bedeckt mit Todeswunden,
Und frei von allen Erdenleiden,
Bei Ptolomais ihn todt gefunden.

Und nach Marienberg gesendet
Der Todte ward zum Rheinesstrande;
Der lebend sich von ihr gewendet,
Ruht bei der Braut im Heimathlande.

Noch seh'n die hohen Klostermauern,
Und Marmorinnen an den Thüren,
Umweht von heil'ger Andacht Schauern,
Und warnen vor gebroch'nen Schwüren!



Die Ohrfeige.

Es saßen jüngst am grünen Tische
Vier Spieler vor dem Haufen Gold,
Das Glück, in wechselndem Gemische,
War da= und dorthin rasch gerollt.

Der Eine spielte kalt, gelassen,
Der Zweite glühte, schien erregt,
Man sah den Dritten oft erblassen,
Der Vierte scharf die Würfel wägt.

Sie waren Alle ernst beim Spielen,
Es nahte sich Entscheidung rasch,
Und Jeder suchte zu erzielen
Den besten und den höchsten Paßch.

Da naht ein Mönch sich mit der Bitte:
„Gedenkt der Armen, Herrn, im Land,
Für sie zu sorgen ist die Sitte
„Und heil'ge Pflicht für unsern Stand!“

Es war ein Greis im Silber=Varte,
In früh'rer Zeit war er Soldat,
Jetzt sorgt der Fromme, Hochbejahrte,
Für gute, heil'ge Himmelsfaat.

Es will die Störung nicht behagen
Den Männern, die vertieft im Spiel,
Und mürrisch sie zum Mönche sagen:
„Gedulde dich, bis wir am Ziel!“

Das hätt' der Alte nicht ertragen,
Eh' silberweiß ihm ward der Bart,
Er war Soldat in jungen Tagen,
Und heftig ist Soldaten=Art.

Geduldig harret der Mönch im Zimmer,
Zu warten lehrt jetzt Stand und Zeit,
Noch leuchtet ihm ein Hoffnungsschimmer,
Er baut auf ihn mit Festigkeit.

Und als er sieht das Spiel beendet,
Tritt sanft er wieder hin zum Kreis,
Zu einem Spieler hingewendet,
Beginnt mit Würde ernst der Kreis:

„Ihr habt verloren, habt gewonnen,
„Erkannt das wechselschnelle Glück,
„Nah' ich auf's Neu' dem güld'nen Bronnen,
„So stoßt wohl Keiner mich zurück!“

„Der Armen denkt, ihr Herrn, in Liebe,
„Daß Gott auch eurer einst gedenk',
„D folgt des Herzens edlem Triebe,
„Gott lohnt auch jegliches Geschenk!“

Und dem, der viel im Spiel verloren,
War stehend jetzt der Mönch genast,
Doch der verschloß ihm kalt die Ohren,
Beschimpfte selbst den Mönchsornat.

„Nimm“, schreit er gellend, „die Gebühren,
Für dich, den Bettler, sei's der Lohn!“
Und hart des Greises Wangen spüren
Den derben Schlag voll Spott und Hohn.

Der Mönch hat sich gar schnell gefasset,
Wie das Soldatenblut sich regt,
Und ist sein Antlitz auch erblasset,
Spricht er doch mild und ernstbewegt:

„Ich habe meine Gab' empfangen
„Und nehme hin sie mit Geduld,
„Was du im Zorn an mir begangen,
„Nicht rechne dir's der Herr zur Schuld!

„Doch nun, ihr Herrn, gebt meinen Armen
„Ein Scherflein auch, o habt Bedacht!
„D gebt, ihr Herren, das Erbarmen,
„Gewiß ist's jetzt bei euch erwacht!“

Erfast von der Empfindung Tiefen,
Reicht man dem Mönche viel an Gold;
Sie suchten rasch ihm zu verbriesen
Der tiefen Neue Ehrensold.

Schön ist's, wenn Liebe du erzeigest,
Dem, der dich schlug im herben Zorn,
Wenn du ihm sanft die Rose reichest,
Ihm, der dir gab den scharfen Dorn.

Das hält der Hirt nicht länger
Kühnlich, kehrt er gelassen
Zurück von seinen Hirtinnen
Und hat den Dornen Kranz
Den er den Hirtinnen gab
Nun selbst um sich gewickelt.

Der Hirt hat sich nun
Zurück von seinen Hirtinnen
Und hat den Dornen Kranz
Den er den Hirtinnen gab
Nun selbst um sich gewickelt.

„Ich habe meine Dornen
Nun selbst um mich gewickelt,
Und nehme sie mir selbst
Was sie im Zorn an mir
Nicht reichte dir's der Herr zur Strafe!“

„Doch nun, der Herr hat seinen
Dornen Kranz auch an dich
Und dich, der Herr hat seinen
Dornen Kranz auch an dich
Und dich, der Herr hat seinen
Dornen Kranz auch an dich.“

„Doch nun, der Herr hat seinen
Dornen Kranz auch an dich
Und dich, der Herr hat seinen
Dornen Kranz auch an dich
Und dich, der Herr hat seinen
Dornen Kranz auch an dich.“

Der Altgeselle und sein treuer Begleiter.

Zu Henstadt war der Vorderturm
Der Frauenkirch' vollendet,
Hin zum Gebirge, hin zum Thal
Den ersten Gruß er sendet.

Der Altgesell', der ihn erbaut,
Fand Glück darin und Ehre,
Er sah erfreut auf's Meisterwerk,
Im Auge glänzt die Zähre,

Die wonnevoll, oft unbemerkt,
Des Herzens Schacht entquillet,
Wenn uns ein lang ersehntes Glück
Den heißen Wunsch gestillet.

Der Meister, der die Thräne sieht,
Das schöne Werk ihm neidet,
Belobet laut den Wunderbau,
An dem sich Jener weidet.

Voll Zorn und bitterm Neide kocht
Er Gift im falschen Herzen,
Und kann, daß Alles schön und gut
Gerathen, nicht verschmerzen.

„Komm' mit zum Thurm, von oben magst
Du recht mir's Ganze zeigen!“
So spricht der Meister heuchlerisch,
Und aufwärts beide steigen.

„Welch' Wunderwerk der Steinmehrkunst,
„Welch' zierlich Steingeflechte!
„Fürwahr, du solltest Meister sein,
„Ich Schüler nach dem Rechte!“

„Dein Kunstgeheimniß lehre mich“,
So höhnt er den Gesellen,
„Ich werde dich durch Ruhm und Geld
„Gewiß zufrieden stellen!“

Gefolgt war auch der munt're Spiz,
Den nichts vom Herren scheidet,
Der brave Freund, der treue Hund,
Der für ihn wacht und streitet.

„Run“, fuhr der Meister lächelnd fort,
Mit ächten Judasblicken,
„Mich dünkt, da oben sehe ich
„Ein Kleines zu beschicken.

„Ein Schnitzer scheint es mir fürwahr,
„Doch kann ich auch mich irren,
„Mein Auge sieht nicht mehr so scharf,
„Da Nebel oft es wirren.

„Schau her, noch besser wirst du hier
„Den Fehler gleich entdecken,
„Du brauchst den Kopf und Körper nur
„Ein wenig vorzustrecken!“

Der Altgesell', von Arglist frei,
Sah nicht, was ihn bedrohte;
Er beugt sich vor, er fraget: „Wo?“
Es war das Wort zum Tode.

Der Meister stößt mit fester Faust,
Den Armen schnell zur Erde,
Laut wimmernd folgt der treue Hund,
Auch hier noch sein Gefährte.

Zu Arnstadt prangen Mann und Hund
Am alten hohen Thurme,
Zur Warnung dorten angebracht,
Und trogen jedem Sturme.

Verschließt das Herz der Leidenschaft,
Dem Neid und den Genossen,
Aus ihrer Saat kann Schmach und Weh',
Doch nimmer Ehre sprossen!

Das Schloßfräulein.

(Schweizer-Sage.)

I.

Ginſt lebte auf Schloß Steinen
Ein Fräulein, schön und reich,
Doch war den Felſenſteinen
Sie harten Sinnes gleich.

Es glich ihr falſch Gemüthe
Dem rauhen Monat März,
So reizend ſie als Blüthe,
So tückiſch war ihr Herz.

Ihr Sinnen und ihr Trachten
Ging nur auf eitlen Fuß,
Wie's auch die Diener machten,
Sie fand es nie zu Nuß.

Es mehrte ſich tagtäglich
Der Hohn, der Spott ſo hart,
So, daß es unerträglich
Den armen Leuten ward,

Hochfahrend von Geberde,
Nicht werth für ihren Tritt
Heilt sie sogar die Erde,
Wenn sie zur Kirche schritt.

Und thöricht hat befohlen
Sie ihrem ganzen Land,
Man müßte für sie holen
Und liefern Leinwand.

Die ward nun ausgebreitet,
Als Leppich für den Fuß,
Auf dem hinweg sie schreitet,
Mit stolzem Hochgenuß.

Doch waren's Linnendecken,
Nicht weiß wie frischer Schnee,
War sichtbar nur ein Flecken,
Dann rächte sie's mit Weh'.

Sie ließ die Armen strafen
Mit Peitschen bis auf's Blut,
Und mochte eh' nicht schlafen,
Als bis gestillt die Wuth.

Und da sie einst nun wieder
In eitler Prunkgestalt
Vom Schloß zur Kirche nieder
In solcher Hoffart wallt,

Den Todtenhof betreten,
Der Kirchenthür' schon nah,
Um am Altar zu beten,
Und herrisch um sich sah:

Tritt mahnend ihr entgegen!
Ein Greis im Silberhaar,
Und spricht: „Auf bösen Wegen
Geht, Fräulein, Ihr fürwahr.“

„Ich fürchte, daß die Erde,
Die Euerm Fuß zu schlecht,
An Euch einst rächen werde
Ihr arg verschmähtes Recht.“

„Sie wird nicht wollen leiden,
Euch einst in ihrem Schooß,
D'rum saget Euch bei Zeiten
Von arger Hoffart los.“

„Ergreift mir den Verräther,
Und werft ihn in's Verließ!
Dort soll der Uebelthäter
Verbüßen mir's gewiß!“

„Versaulen auf dem Strohe!
Laßt den verrückten Greis,
Nicht werd' ich wieder frohe,
Bis ich bestraft ihn weiß.“

„Weißt ihm mit scharfem Dorne
Die alte Sünderhaut!“
So rief im höchsten Zorne
Das Edelfräulein laut.

Doch war der Greis verschunden,
Ob' der Befehl vollführt;
Vergeblich, selbst mit Hundcn,
Wird Flur und Wald durchspürt.

Statt auf sein Wort zu achten,
That sie das Gegentheil,
Den Rath sie that verachten,
Schuf Qualen neu in Eil.

Sie heischt am andern Morgen
Statt Linnen nun Flanell;
Das Land empfand voll Sorgen
Der neuen Qualen Quell.

Es mußte statt des Leinen
Jetzt feinste Wolle sein,
Und lag herab von Steinen
Bis zur Kapell hinein.

Und täglich neue Plage
Sie für ihr Volk ersann,
Ob auch die Armen klagen,
Sie hört sie nimmer an.

Der Kirchhof
Um am Altar
Hab herrlich
II.

Von Steinen tönt Geläute
In's stille Thal hinab,
Nicht wie der Klang der Freude,
Es mahnt an Tod und Grab.

Die Herrin war gestorben,
Die schlimme, jäh' am Schlag,
Es schien der Welt erworben
Der erste Friedenstag.

Und keine Thränen flossen,
Kein banger Seufzer ruft,
Im eh'rnen Sarg verschlossen
Senkt man sie in die Gruft.

Doch furchtbar war der Schrecken,
Als früh am andern Tag,
Sie Sarg mit Leich' entdecken,
Der vor dem Kirchhof lag.

Als ob der Fluch des Alten
Erfüllt sich habe schon,
Gericht schon wollte halten
Die Erde für den Hohn.

Es scheitern die Versuche
Das zweit- und drittemal;
Frei lag im Leichentuche
Sie stets im Morgenstrahl,

Bis man den Sarg geborgen
Im nahen Sumpfe tief,
Dort, wo kein froher Morgen
Je wach die Leiche rief.

Nun fand der Leichnam Frieden,
Doch Frieden nicht der Geist,
Der rastlos noch hienieden
Sich jeden Tag dort weis't.

Am Ufer sieht man sitzen
Ein Mädchen bleich und hold,
Die gelben Haare blitzen
Wie reines laut'res Gold.

Auf einem Weidenstamme,
Von niederm Schilf umlaubt,
Strahlt täglich mit dem Kamme
Sie ihr gespenstig Haupt.

Wer nicht zu widerstehen
Den Lockungen vermag,
Ward nimmermehr gesehen,
Seit dem unsel'gen Tag.

Des Nachts nur sieht man tanzen
Irrlichter um den Sumpf,
Und aus den Schilfesplanzen
Zieh'n Klageöne dumpf.

Die abgesehied'nen Seelen
Verführter sollen's sein,
Die nächtlich dort sich quälen,
Bis lacht der Morgensein.

Die irrenden Seelen
Die irrenden Seelen
Die irrenden Seelen
Die irrenden Seelen

Die irrenden Seelen
Die irrenden Seelen
Die irrenden Seelen
Die irrenden Seelen

Die irrenden Seelen
Die irrenden Seelen
Die irrenden Seelen
Die irrenden Seelen

Die irrenden Seelen
Die irrenden Seelen
Die irrenden Seelen
Die irrenden Seelen

Kaiser Joseph II.

1785.

Folgt mir zum schönen Lande,
Wo Wien am Donaustrande,
Die mächt'ge Kaiserstadt;
Wo neu der Treue Bande
Der Fürst im Bürgerstande
Und Heer befestigt hat.

Dort auch vor sechszig Jahren,
In Weisheit hoch erfahren,
Ein Fürst saß auf dem Thron;
Bedacht auf weises Sparen,
Wußt' er sein Reich zu wahren,
Beglückte die Nation.

Wohl stand sein Haupt in Stürmen,
Sah rings die Fluth sich thürmen,
Sein Geist nicht d'rob erbebt.
Mag's draußen wettern, stürmen,
Er sucht sein Reich zu schirmen,
Für dessen Wohl er strebt.

Er folgt dem Ruf' der Klage,
Gerecht des Herrschers Wage
Schwebt über jedem Haupt;
Er forscht bei Nacht und Tage,
So meldet wahre Sage,
Straft, wo er's nöthig glaubt.

So kam ihm einst zu Ohren,
Daß Pförtner an den Thoren
Sich in der Pflicht verfehlt,
Daß Bürger dort geschoren,
Umsonst die Zeit verloren,
Von Unmuth sind gequält.

Er will es selbst erkunden,
Und bald hat Rath gefunden
Der weise, große Mann.
Bereits nach wenig Stunden
Der Unmuth war verschwunden,
Gestraft der Thor=Tyran.

Mit bäu'r'schen Geberden,
Im Kittel, mit zwei Pferden,
Fährt selbst er an am Thor.
Klitsch, Klatsch! „An warmen Herden
„Glaubt ihr euch Herrn auf Erden,“
Ruft er, „habt ihr kein Ohr!“

„So treibt ihr eure Sachen!
„Fürwahr, ihr sollt nicht lachen,
„Streng pfleg' ich die Justiz.

„Wart', will euch Beine machen,
„Ich lehr' euch pünktlich machen!“
Sagt er und springt vom Sitz.

Und schnell vom Bauernwagen
Ihn stinke Füße tragen
Rasch in das Erdgeschöß.
„Habt ihr das Recht, zu plagen,
„Ist würdig solch' Betragen,
„Seid ihr regierungslos?“

„Ihr seid vom Dienst entlassen,
„Denn solche Diener passen
„Nicht für mein Kaiserreich!“
Wohl gab's da ein Erblassen,
Als sie das Wort erfassen,
Doch schlichen fort sie gleich.

Das kaiserliche Mahnen
Führt auf der Ehre Bahnen
Beamte und das Heer.
Auf ruhmgekrönte Fahnen
Schau'n hochverklärte Ahnen
Beglückt zur Erde her.

Der Wächter am Bache.

(Sage von 1153.)

II.

Das Hifthorn schallt so munter,
So hell bergauf, bergunter,
Durch schatt'gen Waldesgang
Das Kinzigthal entlang.

Der Herbststurm jagt die Blätter,
Wild tobt ein furchtbar Wetter
Hin zu des Adlers Horst
Und brauset durch den Forst.

Der Dämmerung Gefieder
Sinkt auf die Wälder nieder,
Bald bricht mit voller Macht
Herein die finst're Nacht.

Ein Zug verweg'ner Jäger,
Des Bogens kühne Träger,
Zieh'n durch das Sturmgebrauf
Zu Roß und Fuß nach Haus'.

Die Jagdlust ist gestillet,
In Mäntel tief gehüllet,
Zieht stumm die Schaar dahin
Mit reichlichem Gewinn.

Dem Zug voraus, alleine,
Hin über Felsgesteine,
Ein Edler hoch zu Roß,
Getrennt vom Dienertroß.

Liefblaue Augen funkeln,
Wie Blitze hier im Dunkeln,
Und Locken blond und dicht
Umweh'n sein Angesicht.

Er reitet ernst, gewaltig,
Kraftvoll und hochgestaltig,
Gesenkten Haupt's daher
Und scheint gedankenschwer.

Doch fährt er auf zuweisen,
Als ob Befehl ertheilen
Und strafen er gewollt;
Die trübe Stirne grollt.

Sein Roß dann hoch aufbäumet,
Wild im Gebisse schäumet,
Doch bald im scharfen Sporn
Fühlt es des Reiters Born.

Der stolzgebaute Reiter
Ist Deutschlands mächt'ger Leiter,
Ist Kaiser Barbaross',
Im Kampf und Frieden groß.

Es ist der Hohenstaufe,
Der oft die Heldentaufe
Empfing in heißer Schlacht,
Und Großes hat vollbracht.

Er hatt' auf Waldeshöhen,
Wo jezt wir Birstein sehen,
Der edlen Jagd gepflegt,
Dort manches Wild erlegt.

Da war ein Brief gekommen,
Aus dem er rasch entnommen,
Daß Mailand sich empört,
Das er zu strafen schwört.

D'rum eilt er nach Gelnhausen,
Und achtet nicht das Brausen
Des Sturms im finstern Wald,
Ihn treibt's ohn' Aufenthalt.

Da stürzt aus dem Gesträuche
Mit schraubendem Gefeuere
Ein Eber rasch heraus
Und fordert blut'gen Strauß.

Das Ross bäumt vor Entsetzen,
Hebt sich in wilden Sägen,
Wis es zusammenbrach,
Und riß den Kaiser nach.

Wie der nun liegt im Laube,
Da wirft sich mit Geschnaube
Der Keiler rasch herein,
Durchbohrend ihm das Bein.

Kein Kampf kann da entscheiden,
Hier gilt es nur, zu leiden,
Es fließt des Kaisers Blut
Dahin in mächt'ger Fluth.

Schon sinkt sein letztes Hoffen,
Da stürzet, gut getroffen,
Der Keiler jählings todt,
Vom eig'nen Bluthe roth.

Und rasch tritt hin zum Rosse
Ein ries'ger Waldgenosse,
Reißt kräftig es empor
Und zieht den Herrn hervor.

Streckt sanft auf Moose nieder
Des Kaisers wunde Glieder,
Bereitet den Verband
Mit kunstferfahr'ner Hand.

„Herr, spricht der Waldesriefe,
Dort unten an der Wiese,
Am kühlen stillen Bach
Steht meiner Hütte Dach.

Gewähret mir die Bitte,
Kehrt ein in meine Hütte,
Daß Eurer pflegen kann
Ein treuer deutscher Mann!“

Der Kaiser winkt zufrieden,
Da tragen sie den Müden
Hinab in's stille Thal,
Zu lindern seine Qual.

Und Friedrich ward gepfleget
Gar sorglich und geheget,
Wo stiller Sonnenschein
Beleuchtet Thal und Hain.

Da will der Kaiser wissen,
Wer ihn dem Tod entriß,
Wie sich der Kühne nennt,
Den er als Retter kennt.

Und Walram ward gerufen,
Und an des Lagers Stufen
Er auf die Kniee sank,
Empfing des Kaisers Dank.

Was gleichet solchem Lohne?
Heil dir, des Waldes Sohne,
In stiller Siedelei,
Du Mann so kühn, so treu!

Und heimwärts nach Gelnhausen
Sieht man gleich Wogen brausen
Das Volk und ziehn zum Schloß
Mit Friedrich Barbaross'.

II.

Der Kaiser war gesundet,
Der Kaiser hat erkundet
Sich nach dem Mann gar bald,
Der sein gepflegt im Wald.

Er hörte, daß der Kühne
Dem Bdingen treu diene,
Treu halte Tag und Nacht
Am Bache muthig Wacht;

Daß er bekämpft die Heiden,
Getheilet Drang und Leiden
Mit seinem Landesherrn,
Mit dem er zog gar fern;

Daß dort die heißen Schlachten
Ihm schwere Wunden brachten,
Daß er mit frischem Muth
Vergoß sein treues Blut.

Der Kaiser hört's zufrieden,
Sein Dank ist ihm beschieden,
Zu gründen ihm sein Glück,
Das steht in Friedrichs Blick.

Und hin zum Kinzigthale
Beim frühen Morgenstrahle
Mit dem Gefolge ritt
Der Herr im scharfen Schritt.

Mild zeigte sich das Wetter,
Und frisch getrieb'ne Blätter
Sah man an dem Gezweig,
Und Blüthen am Gesträuch.

Gleich eines Sees Fläche
Erschienen Fluß und Bäche,
Das ganze Thal entlang,
Wo laut der Vogel sang.

Der Sonne gold'ne Streifen
Hin auf die Wogen schweifen,
Als ob die heiße Gluth
Sie kühlten in der Fluth.

Der mächt'gen Eichen Schatten,
Sie ruh'n auf grünen Matten,
Noch ist ihr Greisenhaupt
Des saft'gen Blatts beraubt.

Der Kaiser war vom Wege
Gelangt in das Gehege
Des Wächters von dem Bach,
Der früh wie immer wach.

Der trat dem Herrn entgegen
Und sprach: „Fürwahr, der Segen
Ist mir durch Euch genahet,
Den ich von Gott erbat.“

Heut' ward dem braven Sohne
Die Braut, der Schönheit Krone,
Für ewig angetraut,
Herr, sehet Sohn und Braut!

Das Paar wird Euch gefallen,
Und froher Ruf wird schallen
Durch Thal und Wald weithin,
Weilt doch der Kaiser d'rin.“

„Gut! — schallt die Antwort wieder,
Dem Kaiser und Gebieter
Gefällt der heil'ge Akt,
Er zeichnet mit den Paß.“

Die Mitgift aus dem Schatze
Bring' ich an diesem Plage,
Wo ich das Blut verspricht
Und du mich kühn beschützt.

Ein Haus will ich erheben
Und einen Thurm ihm geben,
Es heiße Wächtersbach,
Weil hier die Treue wach.

Und dir, der stark wie Eichen,
Soll man zum Lohne reichen
Dabei noch Land und Gut
So wie des Landes Gut.

Zugleich von mir empfang
Hier diese güld'ne Spange,
Mein Bildniß hängt daran,
Das trage du fortan!

Und nun auf deine Kniee,
Mein gutes Schwert ich ziehe,
Empfange Ritterrecht
Für dich und dein Geschlecht!

Sprich offen, ohne Scheue,
Dem Kaiser halte Treue,
So sind gewogen Wir
In Gnaden immer dir!

Stets halte gute Wache
Hier an dem Brachter=Bache
Als edler Lebensmann,
Beschütze gut den Bann!““

Wallram war hingesunken,
Von Glück und Wonne trunken,
Es war der Schlag gesch'hn,
Ertheilt des Reiches Lehn.

Und als der Spruch geendet
Der Kaiser rasch sich wendet
Zu Wallrams würd'gem Sohn,
Dem neuen Reichsbaron:

„Jetzt laß uns ohne Weilen
Zu deiner Braut hineinilen,
Zu deines Herzens Wahl,
Zum frohen Hochzeitsmahl!““

Und als er saß bei Tische,
Darbietend reichlich Fische,
Mit Wild und deutschem Wein,
Dem köstlichsten vom Rhein:

Sah man die Becher heben,
Es ließ der Kaiser leben
Das hochbeglückte Paar,
Das ihm zur Seite war.

„Und wie der Stamm der Eichen,
Dem Sohn und Vater gleichen,
Blüh' kräftig euer Stamm,
Gen Böse stets ein Damm.

Und bei der Stürme Loben
Soll stark er sich erproben,
Nie möge er vergeh'n,
Mög' ewig fortbesteh'n.

Folgt stets des Kaisers Muse,
Nacht frei des Thrones Stufe;
Euch bleibet meine Huld, —
So zahl' ich meine Schuld! „

Der Grenzlauf.

(Schweizer-Sage.)

Vom Schächenthal herüber,
Am kühlen Fletschbach hin,
Sah man das Land der Urner
Sich bis nach Glarus zieh'n.
Des Urners Hochmuth prahlte
Mit diesen Länderei'n,
Und warf dem Glarner täglich
In's Herz gar bitt're Pein.

Der Urner Dünkel blähte
Sich stündlich mehr und mehr,
Und reizt' den Zorn des Glarners
Zur scharfen Gegenwehr;
Was noch verborgen keimte,
Wuchs bald zur schlimmen That,
Und in dem Sturm des Hasses
Verwehlt' die Friedenssaat.

Laut klang vom frühen Morgen
Der Spott in's Glarner-Land,
Und klang noch, bis die Sonne
Von allen Bergen schwand;
Man lockt' mit feckem Drohen
Im Wechselfruf zum Streit,
Und zeigte derbe Fäuste,
Zum Raufen kühn bereit.

Es prangten Thal und Hügel
Im Frühlingsblumenfranz,
Doch kam man bei den Linden
Nicht mehr zum Spiel und Tanz;
Kein Maiensträuschen weht mehr
Von holder Mädchen Gut,
Es hegten ja die Urner
Und Glarner bösen Muth.

Doch endlich ward man müde
Des Haders und der Qual,
Die aus der stillen Hütte
So viele Freuden stahl;
Wie Busch und Bäume draußen
Soll wieder Eintracht blüh'n,
Und auch der letzte Funken
Vom alten Haß verglüh'n.

Die Klugen aus dem Völkchen
Gelangten zum Beschluß,
Dafß frühes Hahnenkrähen
Den Kampf entscheiden muß;

Man ficherte, man lachte,
Man sinnt, man lauscht und fragt,
Und Allen, die beisammen,
Der munt're Plan behagt:

„Aus beider Land soll laufen,
Wann gleich sind Tag und Nacht,
Ein Läufer, der beim ersten
Hahnschrei sich aufgemacht.
Und wo zusammentrafen
Die Kenner bester Art,
Dort sei für alle Zukunft
Der Grenze Stein gewahrt.“

Dies weckte Lust und Jubel,
Der hoch die Hüte schwenkt,
Und Jedermann frohlockend
Stets an die Hähne denkt;
Den Vuben träumt's vom Siege
Im Uebermuthe nur,
Die Mädchen übten Lieder
Bei Tanz und auf der Flur.

Nun wurden von den Läufern
Die schnellsten ausgewählt,
Und ihnen Brust und Hüfte
Durch Proben wohl gestählt.
Dann kam man auf die Hähne,
Und prüft gar schlau dabei,
Wie man erzwingt vom eig'nen
Den allerersten Schrei.

Die Urner dachten weise,
Um wacker zu besteh'n:
Einstimmig ward ihr Hähnen
Mit schmaler Kost verfeh'n;
Die Glarner machten's anders,
Des Urtheils Würfel fällt:
Daß reiches, gutes Futter
Ihr stolzer Hahn erhält.

Der Frühling war verschwunden,
Gefühl des Sommers Gut,
Und auf den Höh'n der graue
Und kalte Nebel ruht;
Herbststürme, wie Gespenster,
Durchwüthen Klust und Thal,
Und rütteln von den Bäumen
Die Blätter, welk und fahl.

Doch näher kommt die Stunde,
Zum Wettlauf anberaumt,
Und Jeder aus dem Völkchen
Vom gold'nen Siege träumt;
Fast kann man nicht erwarten,
Bis schlägt die Mitternacht,
Aus deren dunklen Tiefen
Der große Tag erwacht.

Kaum graut der Tag zu Altdorf,
Da kräht der Urner Hahn;
Ihn hungerte, d'rum krähet
Er früh den Morgen an;

Längst hat der Felsenklimmer
Vom Schlaf sich aufgerafft,
Und läuft und eilet vorwärts
Mit jugendlicher Kraft.

Indessen schief in Linnthal
Der stolze Hahn noch fest,
Und, ach! sein Schlaf die Glarner;
Mit Angst und Kummer preßt;
Die Sonne strahlt stets heller,
Der Hahn bleibt unbewegt,
Wie heiß nach seinem Krähen
Sich auch die Sehnsucht regt.

Geschaart steht um sein Lager
Das Glarner-Volk bestürzt,
Und möcht' den Schläfer wecken,
Der so den Tag verkürzt;
Doch Niemand wagt zu lärmern,
In alter Biederkeit,
Drum lassen sie dem Hahne
Zur Ruh' noch länger Zeit.

Uplötzlich rauscht's im Korbe,
Der Fethhahn spreizet sich,
Und sagt durch träges Krähen,
Daß nun sein Schlaf entwich;
Das nützt wohl nichts dem Glarner
Zum Sieg in diesem Strauß,
Es hat zu viele Sprünge
Der Urner schon voraus.

Dem Glarner sinkt der Muth nicht,
Kein Schmerz hat ihn umstrickt,
Er fliegt, wie die Gazelle,
Sein Mug' auf's Ziel nur blickt.
„Vorán!“ das ist die Losung,
Es gilt der Heimath Ruhm;
Der Glarner gibt sein Leben
Für dieses Heiligthum.

Den Sporn gibt ihm die Ehre,
Der alle Müh'n bezwingt,
Ihm ist's, als riesen Stimmen:
„Nur zu, der Sieg gelingt!“
Doch, ach! so schreckt kein Bligstrahl,
Als dort ein Mann ihn schreckt,
Gewiß hat ihn der Berggeist
Mit falschem Spiel geneckt.

Nein, nein, das ist kein Berggeist
Mit bunten Gaukele'n:
Es zeigt den Urner-Läufer
Ganz klar der Tageschein;
Er ist's, der von dem Siebel
Des Grats heruntersprang
Und eben hat verlassen
Den letzten Klippenhang.

Der Glarner bleibt besonnen,
Und feucht, und jagt, und rennt,
Denn tief in seinem Innern
Das Gutverlangen brennt,

Wie er noch viel vom Lande
Den Seinen retten kann,
Obgleich der Urner-Läufer
Den Vorsprung längst gewann.

Nun treffen sich die Kämpfer;
Der Urner ruft geschwind:
„Hier ist des Landes Grenze,
„Wo wir zusammen sind!“
Der Glarner fleht: „Nimm von mir
„Der Sorge Felsenlast,
„Und schenk' mir noch ein Weidstück,
„Das du errungen hast!“

Der Urner will verneinen,
Der Glarner wieder fleht,
Der Urner wird barmherzig,
Sein Spruch darauf besteht:
„Trag mich an deinem Halse,
„So weit der Weg sich zieht,
„Dies sollst du dann besitzen
„Als eigenes Gebiet!“

Was thut nicht treue Liebe
Zur Heimath! sie befränzt
So gern ihr Land mit Blumen
Des Ruhms, der ewig glänzt!
Der Glarner schleppt den Urner
Mit Füßen müd und wund,
Bergan bald, bald bergunter,
Und gibt kein Seufzen kund.

Er trägt die schwere Bürde
Mit kühner Jünglingslust,
Im Antlitz spielt ein Lächeln,
Das quillt aus froher Brust;
Doch halt! o welsch ein Stöhnen!
Der Glarner wankt und bebt;
Er fällt — und auf dem Edlen
Des Todes Blässe schwebt.

Noch heut' zeigt man das Bächlein,
Wohin der Glarner kam,
Als ihm der Tod vom Halse
Die Urner-Bürde nahm;
Des Bächleins Wasser rauschen
Wehmützig durch das Ried,
Als sängen sie dem Glarner
Noch stets ein Klage lied.

Wolf Friedrich Eckbrecht von Dürkheim,

Oberst eines pfälzischen Regiments.

(Sage aus dem 17. Jahrhundert, zur Zeit Ludwigs XIV.)

I.

„Hört ihr den Sturm der Glocken?

„Seht ihr den Feuerschein?

„Hört ihr Signale locken?

„Der Feind brach plötzlich ein.

„Hinab, hinab zur Rache,

„Zückt rasch den scharfen Stahl!

„Die deutsche Ehre wache

„Und schirme unser Thal!“

Der Dürkheim ruft entrüstet,

In edlem Zorn entbraunt, —

„Wem es zum Kampf gelüftet,

„Des Hahn sei rasch gespannt!

„Seht dort den Friedensstörer,

„Gilt, rächet den Verrath!

„Ein Richter lebt, ein Höhrer,

„Der strafet böse That!

„Der Feind trat's Recht mit Füßen,
„Mit Plündern, Mord und Brand,
„Schwer soll die That er büßen,
„D'rauf geb' ich Wort und Hand!

„Das wären dort Franzosen?“
Der Dürkheim wüthend spricht, —
„Dann sind auch Nesseln Rosen,
„Dann wäre Nacht auch Licht!

„Laßt hoch den Kaiser leben,
„Ein Hoch dem Vaterland!
„Gott wird den Sieg uns geben —
„Mein Wort zum Unterpand.“

Kaum war das Wort verklungen,
Das allwärts widerhallt,
Ward schon der Stahl geschwungen,
Zu hemmen die Gewalt.

Gleich wilden Fluthen brechen
Sie auf den Feind hinab,
Gut trifft das Blei die Frechen,
Bereitet blut'ges Grab.

Nicht immer hat entschieden
Die Zahl in heißer Schlacht;
Erkämpfet wird der Frieden
Nicht stets durch Uebermacht.

So siegten auch die Braven,
Der Deutsche focht für's Recht,
Und Blei wie Klingen trafen
Den falschen Freund nicht schlecht.

Und sanken auch gleich Halmen
Der Deutschen viel durch's Schwert,
Hat ihnen Ruhmespalmen
Das Vaterland beschert.

Doch da der Feind zu mächtig
Den kühnen Pfälzern war,
Zog sich hinauf bedächtig
Die kleine Heldenchaar.

Zu Dürkheims Burg, des Braven,
Mit Muth und Kriegsgeschick,
Und viele Schüsse trafen,
Gezielt mit Falkenblick.

Rasch folgten die Franzosen
Den Helden auf dem Fuß,
Doch hörten sie umtosen
Sich scharf vom Kugelgruß.

Dem edeln Dürkheim blieben
Zwei Schlösser nur zurück,
Indeß die Feinde trieben
Kingsum manch' Bubenstück.

Ha, wie sie plündernd zogen
Die Dörfer groß und klein,
Und sie die Burgen sprengten
Am alten deutschen Rhein!

Es war das Land verlassen,
Gemieden Dorf und Stadt;
Sieht, wie in öden Gassen
Der Tod gewuchert hat!

Wohin die Feinde kamen,
Blieb der Verheerung Spur,
Zerstört war Frucht und Samen
Auf weiter reicher Flur.

Wurd' auch der Feind gelichtet
Durch's Schwert, durch's heiße Blei,
Er ist d'rum nicht vernichtet,
Fort hallt sein Kriegsgeschrei.

Und hielten gleich die Treuen
Auch brav beim Führer aus,
Und kämpften stark wie Leuen
Im Kugel- = Sturmgebrauf':

Nicht konnte Rettung bringen
Die kleine Heldenschaar;
Doch wird die That umschlingen
Ein Lorbeer immerdar.

II.

So war nach dritthalb Jahren
Noch frisch der Heldenmuth;
Sie trogten den Gefahren,
Sie schonten nicht ihr Blut.

Burg Schöneck sank gebrochen
Mit ihren Zinnen ein;
Doch soll's nicht ungerochen
An den Franzosen sein.

Wohl angelegte Mienen
Begruben manchen Feind,
Der keddlich dort erschienen,
Zu siegen schon gemeint.

Es fanden wohl zweihundert
Hier ihren Untergang,
Die That lebt hoch bewundert
In hellem Ruhmesklang.

III.

Wie ward um dich geschlagen,
Schloß Wunnenstein, so kühn!
Wie grünt aus jenen Tagen
Der Lorbeer noch so grün!

Wie naht man deinen Thürmen,
Deß Banner wohlgemuth,
Indeß die Feinde stürmen
Umsonst in wilder Wuth!

Da ging das Brod zur Reige,
Das letzte Faß ward leer,
Es drünt die Noth, die bleiche,
Umsonst ist Gegenwehr.

Geschlachtet sind die Pferde,
Der Hunger trieb dazu,
Und in dem Schooß der Erde
Fand mancher Kämpfer Ruh'.

Das Häuflein war geschmolzen,
Nur fünfzehn noch die Zahl,
Doch bleibt's dem Feind, dem stolzen,
Verborgen in dem Thal.

Der Dürkheim fand, zu halten
Sei nicht mehr Wunnenstein,
Er weicht den Gewalten,
Bleibt doch die Ehre rein.

Jetzt muß die List gewinnen,
Es hilft kein Fechten mehr,
Um glücklich zu entrinnen,
Täuscht er des Feindes Heer.

Er läßt zur Stelle bringen
Jetzt noch sein eig'nes Roß,
Das ihn im Sturm der Klingen
Und durch der Feinde Troß

Gar muthig oft getragen,
Gar stolz in heiser Schlacht,
In siegesheitern Tagen,
Und in des Unglücks Nacht.

Und nieder ließ er stehen
Das stolze edle Thier;
Das Herz wollt' fast ihm brechen,
Es sank der Rosse Zier.

Wie nun im Duell des Blutes
Dahin das Leben schwand,
Da nimmt er festen Muthes
Den Festpokal zur Hand,

Füllt ihn mit Blut bis oben,
Steigt auf die Bastion,
Hat ihn dort hoch erhoben
Und ruft mit lautem Ton:

„Hoch soll der Kaiser leben
„Und hoch das deutsche Reich!“
Und daß die Lüfte beben
Nachhallt es sturmesgleich.

Aus all' der Seinen Munde,
Die muthig ihn umseh'n,
Hoch! hoch! tönt's durch die Munde,
Indeß die Fahnen weh'n,

Die Zinken lustig klingen
Und laut die Pauke hallt,
Durch Jubel und durch Singen
Die Wallkanone knallt.

Da steht der Feind und horchet,
Und schäumt in stiller Wuth,
Er hält das Schloß versorget,
Für Wein das rothe Blut.

Er wähnt, an diesen Wällen,
So trotzig und so fest,
Muß jede Macht zerschellen,
Und flucht dem Felsenneß.

VI.

Der Regen fließt in Strömen,
Gar finster ist die Nacht,
Jetzt glückt das Unternehmen,
Wohlan, jetzt sei's vollbracht!

In unterird'schen Gängen,
Dem Feinde unbekannt,
Sich still die Fünfzehn drängen,
Pechfackeln in der Hand.

Der Letzte hat die Kunde
Laut rufend noch gemacht,
Damit man nichts erkunde,
Und Argwohn nicht erwacht.

Dann wird der Gang verrammelt,
Das Feuer angelegt,
Und still und ernst gesammelt
Der Zug sich fortbewegt.

Kaum ist die Schaar geborgen
Und sicher an dem Rhein,
Da glänzt's, wie wenn der Morgen
Sich hebt mit rothem Schein.

Urpflöglich sieht man steigen
Des Feuers grellen Strahl,
Laut krachend dann sich neigen
Herunter in das Thal.

Die Feinde knirschen, toben,
Und stürmen auf zum Schloß,
Doch ihre Beute oben
Ist nur — das todte Ross.

Hoch soll der Edle leben,
Der Held von Wunnenstein!
Auf, bei dem Saft der Reben,
Ihr Pfälzer, denket fein!

Dorf Eine in Westphalen.

Ein Haus lag tief im Münsterland,
Von Warendorf nicht weit,
Im Moorgrundwald stand es allein
Vor langer grauer Zeit.

D'rin war der Wohlstand segenschwer
Und sichtbar eingekehrt,
Es hatte die Familie sich
Zum Völkchen reich vermehrt.

D'rum hielten sie zusammen Rath,
Um sich ein Haus zu bau'n,
Denn Enkel schon bewarben sich
Im Land um brave Frau'n.

Der Urahn schlug den Söhnen vor,
Nach Münster hin zu geh'n
Und dort den heil'gen Segen sich
Vom Bischof zu ersch'nen.

Er nenne einen Namen uns,
So fuhr der Alte fort,
Wie einstens er sich nennen soll,
Der neu gebaute Ort.

Gesagt, gethan; man langte an
Zu Münster spät am Tag,
Als schon die reiche Bischofsstadt
In Nacht und Nebel lag.

Kaum, daß der frühe Morgen graut,
Der Ruf zur Kirche tönt,
Ward fromm die Messe angehört,
Und bald ihr Wunsch gekrönt.

Man ließ sie ein in den Palaß
Des Bischofs nach Begehr,
Und ihre Bitten fanden bald
Die freundlichste Gewähr.

Der Bischof nahm sie gütig auf,
Die an ihn abgesandt,
Und huldreich mit drei Fragen hat
Er sich an sie gewandt:

„Sagt, wie viel Häuser euer Hof,
Wie viel er Scheunen zählt;
Sagt an, ob euerm Säckel auch
Das Silbergeld nicht fehlt?!“

Und rasch erwidern sie: „Uns schließt
Nur Eine Wohnung ein,
Nur Eine Scheune birgt die Frucht,
Längst sind sie uns zu klein.

Denn Kindesfinder blühen schon,
Dem hundertjähr'gen Ahn,
Nicht fehlt das Geld, drum laß, o Herr,
Uns Deinen Rath empfah'n!

Bei Groß und Klein ist Einigkeit,
Bei Alt und Jung zu seh'n,
So war's, so soll's für künft'ge Zeit
Auch immer fortbesteh'n."

"So heiße Eine euer Dorf",
Der Bischof spricht's erfreut,
„Und der Dreiein'ge segne euch
In Zeit und Ewigkeit!"

Und vielgeschäftig legen sie
Rasch an das Werk die Hand,
Und es erstand ein stolzes Dorf
Dort im Westphalenland.

Der Wolf mit der Schelle.

(Volksfage aus dem Fürstenthume Wittgenstein.)

Dichter Urwald deckte grau'nvoll
Noch die Berge und das Thal,
In der Schluchten Tiefe reichte
Nie des Frühlings Sonnenstrahl.

— In dem stillen Lahngau ragte
Steil empor ein Ritterschloß,
Bei der Quelle, d'raus der Lahnsfluß
Sein Gewässer kühl ergoß.

Dernbach hieß die stolze Veste,
Selbst schien sie ein Berg zu sein,
Und den kühnsten Stürmen trogte
Unverwüßbar das Gestein.

Und die edlen Ritter drinnen
Blieben Bogtherrn für das Land,
Und wer Schutz bei ihnen suchte,
Dort gewiß ihn kräftig fand.

Aber was vor Allem diesen
Rittern Schirm und Bierge gab,
War ihr tugendhafter Wandel
An des Glaubens frommem Stab.

Denn sie hatten Kleid und Seele
Mit dem Kreuz des Herrn geschmückt,
Das mit seinem reichen Segen
Jeden Träger stets beglückt.

In die Hütten des Bedrängten
Kam des Segens Ueberfluß,
Und das Wohlthun lieb dem Geber
Schon des Himmels Vorgenuß.

Manches Kirchlein ward erbauet,
Das in Waldesgründen steht,
Wo aus dankerfüllten Herzen
Aufstieg inniges Gebet.

Suchst du, Wand'rer, nach dem Schlosse,
Das, vom Glauben mild verklärt,
Nur für's Himmlische die Keime
Gottesfroh in sich genährt?

Forsche nicht nach seinen Zinnen,
Welche längst verwittert sind,
Längst verfallen, nur in Trümmern
Säufelt bang der Abendwind.

Als es noch in altem Glanze
Auf dem sichern Fels gethront,
War die Tugend schon verschwunden,
Die so lange dort gewohnt.

Mit den Vätern starb die Sitte,
Welkte hin die Jugendkraft,
Und in Dernbachs Mauern hauste
Trübe, wilde Leidenschaft.

Wo man sonst erglüh't für Großes,
Fand der Ritter edle Brust,
Da ergöht sich wie im Laumel
Uebermuth in schnöder Luft.

Kugeln gar aus weißem Brode
Für das Regeln formten sie;
Dachten nicht die Uebertreter,
Daß solch' Thun zum Himmel schrie?

Aus dem heil'gen Waldesdunkel
Kommt hervor ein Eremit,
Nahet rasch dem Kreis der Ritter
Mit gemess'nem ernstem Schritt.

Hoch empor hebt er die Hände,
Und es fragt sein strafend Wort:
„D, wie lang noch wollt' ihr führen
„Dieses Sündenleben fort?“

„„Ei, so lang noch,““ schrieen Alle,
„„Bis mit Schellen angethan,
„„Kommt der Wolf und geht den Kühen
„„Unfers Heerdezugs voran!““

Jetzt zerfloß des alten Sprechers
Unheildrohende Gestalt,
Vor dem Blick der kecken Frevler
Barg ihn bald der tiefe Wald.

Als der lichte Tag erbleichet,
Und das Thal in Dämm'ring graut,
Bittert von des Berges Halde
Auch der Heerde Glockenlaut.

Und man sieht den Wolf des Unglücks,
Der voran den Kühen springt,
Und dem grauenvoll am Halse
Die verlangte Schelle klingt.

Angstbetroffen floh'n die Ritter
In die Burg, es schwieg ihr Spott,
Nur ein frommes Fräulein harte
Innigst im Gebet vor Gott.

Um die Mitternacht erdröhnten
Ungewitter schauerlich,
Dumpe Hagelstürme brausten,
Und die Erde öffnet sich.

Horch! Welch' Donnern! D' Entsetzen,
Derubachs Schloß versinkt in Grund,
Und verstummt für alle Zeiten
War der Frevler frecher Mund!

Nur ein Mauerstück blieb stehen,
Wo das Fräulein betend kniet,
Dessen Auge, glanzumflossen,
Nach des Himmels Fernen sieht.

Das Gebet der Mutter.

Des Daseins letzte Stunden
Seh' ich, o Herr! mir nah'n,
Nimm, wenn ich überwunden,
Die Seele gnädig an!

Vergib mir alle Sünden,
Die ich im Leben that,
Laß mir Verzeihung künden,
Sobald der Tod mir naht!

Erbarme, Herr, erbarme,
Dich mein in hoher Huld,
Und tröste, die im Harne
Und Unglück ohne Schuld!

So sprach in dem Gebete
Zu Seba eine Frau,
Leis' schwand die Abendröthe,
Zur Erde fiel der Thau.

D'rauf winkte sie den Söhnen,
Die durch's Gebet erweicht:
Wenn ihr euch wollt versöhnen,
Macht ihr mir's Sterben leicht.

Auf euch ruht dann mein Segen,
Folgt auch durch's Leben nach;
Ich trete euch entgegen
Beglückt am jüngsten Tag.

Sauft sank auf's Haupt der Söhne
Die kalte, welke Hand,
Die letzte Mutterthräne
Sich still dem Aug' entwand.

Der Glocken hell Geläute
Das Amen dazu sang,
Der Wind die Blüthen streute
Und sie durch's Fenster schwang.

Sie hat getheilt die Güter
Bis auf die Wiesenflur,
D'rum stritten sich die Brüder,
Weil dreifach ihre Schur.

Es setzte harte Worte,
Kam fast zu blut'gem Streit,
Die Rede war vom Morde;
Leicht führt ein Zwist so weit.

Die beiden Brüder haup'ten
Zur Kammerthür' hinaus,
Als ob die Feinde haup'ten,
So tobten sie im Haus.

Entsetzt die Mutter schreckte
Aus ihrem Todesschlaf;
Der wilde Lärm sie weckte,
Der laut ihr Ohr nun traf.

Sie bat in Angst und Stöhnen:
O Gott, erbarm' dich mein!
Gib, daß sie sich versöhnen,
Damit sie bleiben dein!

Verbirg, o Herr! die Wiesen
Im tiefen Erden-Schlund,
Laß die Gewässer schießen
Hin auf den Geba-Grund *)!

Laß dort die Wasser stehen
In alle Ewigkeit,
Damit die Söhne sehen,
Wie sündlich Bruderstreit!

Sie sank zurück auf's Kissen,
Es war ihr letztes Wort,
Der Faden war zerrissen,
Sanft flog der Athem fort.

*) Liegt am Fuße des Geba-Berges auf der Seite nach
Meiningen.

Doch, wie der Morgen graute,
Gab kund sich Gottes Macht;
Denn jedes Auge schaute
Die Bluth seit letzter Nacht.

Und an derselben Stelle,
Die Graswuchs trug und Klee,
Schwimmt nun die Steinforelle
Im dunkelgrünen See.

In Gottes Hand steht Alles,
Er bleibt der Herr der Welt;
Der Frevler harret des Falles,
Der Bösen Troß zerschellt.

Das seltene Haus zu Moskau.

(Geschichtlich, aus dem 17. Jahrhundert.)

Zu Moskau thront ein felt'ner Bau,
Umstrahlt von Ruhmeskerzen,
In der Geschichte Nur-Blau
Glänzt er gleich Silbererzen.

Das Haus erstand vor grauer Zeit
Durch einen Stoc=Bojaren,
Der sich dem Dienst des Staats geweiht
Bis zu den höchsten Jahren.

Der Sergewitsch Matwejeff war,
Der Bauherr, hochgepriesen,
Wohl werth, daß seinem Ruhmaltar
Der Nachwelt Lorbeer'n spriesen.

Im weiten Reich ward er verehrt,
Geliebt von Czar und Großen,
Und Jeder schätzte seinen Werth
Vom Volk und Amtsgenossen.

Und war er Freund auch aller Welt,
Zugleich ein strenger Richter
War er, der Zucht und Ordnung hält,
Die Furcht der Bösewichter.

Nasch rückt er d'rum in Würden vor,
Ward Günstling auch des Czaren,
Daß offen stand das Flügelthor
Des Glücks, sollt' er gewahren.

Doch störte nichts die Einfachheit
Der alt gewohnten Sitten,
Die strengste Amtsbestiffenheit
Zeigt' er auf allen Schritten.

Er war ein Held in der Gefahr,
Im Reichs-Rath auch der Erste,
Michailowitsch der edle Czar
Fühlt tief, das sei das Schwerste.

D'rum ehrt er ihn, d'rum zieht es ihn
Oft hin zu seinem Herde,
Da er bei ihm geborgen schien
Vor läst'ger Reichsbeschwerde.

Auch war bekannt, daß Silber, Gold
Dem hochbetagten Alten,
Der jedem Brunke blieb abhold,
Allein als Münze galten.

Doch, da der Erste er im Staat,
Mißfiel dem Czar die Hütte,
Die er bis jetzt bewohnet hat
In seines Reiches Mitte.

Er fragte d'rum ihn eines Tag's,
Ob er nicht bauen könne;
Fehlt dir das Geld dazu, so sag's,
Dem Freund das Wort doch gönne!

Du weißt recht wohl, daß dir der Schatz
Des Reichs steht zu Gebote;
Du bist ja Präses des Senats
Und meines Reichs Pilote!

O nein, erwidert der Bojar
Mit warmem Dankesfeuer,
Mir ist mein Haus, o hoher Czar,
Der Väter wegen theuer!

Hier war's, wo ich die Welt erblickt,
Hier, wo Du mich gefunden,
Hier, wo mein Herr mich oft beglückt
In mancher Jahre Stunden.

Doch, wenn mein Herr und Czar gebent,
Soll ein Palast erstehen;
In Kurzem, hoff' ich, wenn's Dich freut,
Im Neubau Dich zu sehen.

D'rauf sprach der Czar das rasche Wort:
Selbst werd' ich bauen müssen,
Sollt' ich den Freund am würd'gen Ort
Im Leben noch begrüßen!

Desselben Tags ward deßhalb schon
Des Czars Befehl vollzogen,
Der Plan gemacht, bedingt der Lohn,
Geprüft und wohl erwogen.

Holz war bereit, auch Mörtel, Sand,
Der Stein nur fehlt zum Baue,
Den selten man mit Mühe fand
Im weit entfernten Gaue.

Als rasch davon die Kunde drang
Durch Moskau's alte Mauern,
Sollt' die Verlegenheit nicht lang
Für den Bojaren dauern.

So wie an Frühlingstagen mild
Beim Tagschein Lüfte säuseln,
Und durch das lachende Gesild',
Baumblüthen jagend, kräuseln:

So lief die Kunde durch die Stadt,
Bracht' Alles in Bewegung,
Gefunden bald war guter Rath
Durch edle Herzens-Regung.

Die Aeltsten des Bojaren = Stammes,
Die Greise der Strelitzen,
Sah bald man in dem Ledervamms
In Gold und Silber blißen.

Sie eilten zum geliebten Herrn,
Den stets sie Vater nannten
Und als des Reiches Hoffnungstern
Seit Jahr und Tag erkannten.

Sie küssen Hände ihm und Fuß
Und künden dem Bojaren:
Ganz Moskau schickt den Segensfuß,
Uns senden her die Laren,

Zu liefern dir zu deinem Haus
Die Steine, die noch fehlen,
Jetzt ist für dich das Sorgen aus,
Du brauchst nur zu befehlen.

Matwejeff dankt den Braven warm
Für den Beweis der Treue,
Ihr macht den reich, der vordem arm,
Durch eure Lieb' auf's Neue.

Sagt, Freunde, mir, wie soll ich nur
Die Steine euch bezahlen?
Nie wird in eines Hauses Flur
Wohl gleiche Liebe strahlen!

Herr! scholl die Antwort schnell darauf,
Die Steine sind Juwelen,
Unschätzbar, stehen nicht zu Kauf,
Sind Danktribut der Seelen.

Matwejeff, tief vom Wort gerührt,
Konnt' hier nicht widerstehen,
Und andern Tags schon zugeführt
Sollt' er die Steine sehen.

Sah't ihr geschäftig schon das Thun
Der Ameisen und Bienen?
Sie gönnen sich kaum auszuruh'n,
Der Königin zu dienen.

Ein gleiches Treiben sah man an
Im Hofe des Bojaren,
Vom Friedhof brachte Jedermann
Grabsteine angefahren.

Thurmhoch der große Hof erschien,
Gefüllt mit edlen Steinen,
Es war der Liebe Baldachin,
Die Decke an Gebeinen.

Von Eltern, Kindern, Gatten, Ahn,
Die längst dahin geschieden,
Und nach vollbrachter Lebensbahn
Nun ruh'n im tiefen Frieden.

Als Matwejeff, vom Schlaf erwacht,
Erfah was vorgegangen,
Erkannt' er erst der Liebe Macht,
Im Blick ihm Zähren prangen.

Ward je ein Denkmal wohl gesetzt
In solchen Liebes Scheinen?
Zählt nur die Thränen, die genekt
Einst flossen diesen Steinen.

Zum Kremlin eilt Matwejeff nun
Spornstreichs mit froher Kunde,
Der Moscowiten edles Thun
Zu künden gleich zur Stunde.

Wie muß das Volk, so spricht der Czar,
Dich lieben, dir vertrauen,
Bringt es den Schmuck der Gräber dar,
Dein Haus damit zu bauen!

Das Opfer, das dir dargebracht,
Ehrt dich wie deinen Fürsten;
Möcht' Jeder durch der Tugend Macht
Nach gleicher Liebe dürsten.

Du bist von mir auch hochverehrt,
Mein Hauptjuwel der Krone;
Ich schwöre dir's bei meinem Schwert,
Die Stütze meinem Throne.

Verdienst um Heer und Bürgerthum
Hast du dir reich errungen,
Durch Varden sei dein hoher Ruhm
Im Reiche laut besungen!

Zu Moskau prangt das Gräberhaus
Im hehren Thatenlichte,
Vernichten kann's das Weltgebrauf,
Doch nimmer die Geschichte!

Der neue Sohn.

I.

Herbststurm, laß nur verwelken
Der Bäume saftig Grün,
Laß Rosen und laß Nelken,
Die Büsche laß verblüh'n:
Trost soll der Lenz uns geben,
Der, wenn er wieder naht,
Nings tausendfaches Leben
Weckt aus der stillen Saat!

Wo aber hingestorben
Des Erdenpilgers Herz,
Da wird schwer Trost erworben
Dem nachgeblieb'nen Schmerz;
Die Trauernden, sie stehen
Erschüttert durch das Loos,
Denn ach, das Wiedersehen
Ruht in der Zukunft Schooß!

D'rum schwankt an jenem Grabe
Trostlos die Mutter hin;
Der Armen ganze Habe
Und Liebe liegt darin;

Im Sarge liegt gebettet
Der Sohn, der einz'ge, ihr,
Und die Verzweiflung kettet
Sie an den Hügel hier!

An ihres Gatten Seite
Ward eingesenkt ihr Kind,
So daß die Gräber beide
Ihr letztes Kleinod sind;
Dort hält der tiefe Schlummer
Die Zwei in Grabesruh';
Dort legte sie im Kummer
Auch gern ihr Haupt hinzu.

Die Gräber fromm zu ehren,
Beschafft sie grünes Moos,
Sie zieht mit ihren Zähnen
Die Todtenblumen groß;
Und wer die Arme sähe
Im Abenddämmerchein,
Wähnt', an dem Grabe stehe
Ein grauer Leichenstein,

II.

Der Frühling zeigte wieder
Die reiche Segenshand,
Die Gold und Duft und Lieder
Strent auf's erwachte Land;

Die wunderbaren Töne
Durchflingen Wald und Flur,
Und sieh, in voller Schöne
Strahlt bräutlich die Natur.

Und hier aus nied'rer Hütte,
Und dort aus hohem Haus,
Des Lenzes frohe Sitte
Blickt überall heraus;
Und rasch bewegte Hände
Sieht man das Land bebau'n,
Daß Felder und Gelände
Voll Früchte bald zu schau'n!

Doch — Eine sitzt voll Jammer
Dahem im öden Haus,
Es schmücket ihre Kammer
Kein frischer Blumenstrauß!
Wer soll das Feld ihr pflügen,
Das sonst so wohl bestellt,
Seit Sohn und Gatte liegen
Im wüsten Todtenfeld?

Da, horch! — sie wähnt zu träumen,
Laut klopf't's: — wer mag es sein? —
Wer nahet ihren Räumen?
Sie stocht, sie ruft: Herein!
Und junge Männer schreiten,
Es ist die frohe Schaar,
Die einst in bessern Zeiten
Dem Sohn befreundet war.

Sie rufen: „Laß die Thräne,
O Mutter, fromm und gut,
Wir sind jetzt deine Söhne,
Auf uns dein Hoffen ruht;
Wir wollen dir bestellen
Die Aecker, wir — dein Sohn, —
Uns fröhlichen Gesellen
Dein Trost sei einz'ger Lohn!“

Die Wittwe aber blickte
Empor zum lieben Gott,
Der diesen Sohn ihr schickte
Als Helfer in der Noth;
Sie betet — und im Fluge
Gibt man hinaus in's Land
Und ist mit Egg' und Pfluge
Und Saatforn bei der Hand.

III.

In gold'ner Aehren Hülle
Prangt hell das Flurgebiet
Und durch des Herbstes Fülle
Der Hauch des Friedens zieht;
Denn was im jungen Keime
Als Hoffnung sich gewiegt,
Sieh, wie's mit schwerem Seime
Die Aehre niederbiegt!

Die Sichel mäht den Segen,
Rings Garben vielerlei,
Und Lieder allerwegen
Ertönen froh dabei;
Die Erntewägen heuget
Die gold'ne Last fürwahr,
Und all ihr Reichthum zeuget
Vom segensreichen Jahr.

Zu allen Hütten rollen
Die Wagen mit der Last,
Und kaum den Schatz, den vollen,
Die schmale Scheune faßt:
Beseligend und labend,
O Sachsenhausen *), dir,
Denn wie am Weihnachtsabend
Wird dir bescheret hier.

Ach, nur der Wittwe Klagen
Verscheucht kein Fabelton:
Ihr kommt kein Erntewagen,
Geführt vom lieben Sohn;
Der ihr im Lenz erschienen,
Denkt wohl nicht mehr an sie,
Doch der dort liegt im Grünen,
Ach, den vergift sie nie!

*) Die Begebenheit hatte sich am Main im Jahr 1831 unter den Augen des Verfassers zugetragen.

Doch als der Abendglocken
Friedsam Geläute tönt,
Erscholl es wie Frohlocken,
Das bis zur Mutter drang.
Wer ist's, der voll Behagen
So jubelt, singt und lacht? —
O sieh, ihr Erntewagen
Wird eben heimgebracht!

Und als sie blickt in's Freie,
Da wird ihr offenbar,
Da steht in schmucker Reihe
Der jungen Männer Schaar;
Ihr frohes Wort erklinget,
Sie rufen: „Siehe hier,
Den Erntewagen bringet
Dein Sohn, o Mutter, dir!“

Wie herrlich, wo die Liebe
Als That aus Herzen dringt,
Und ihre Segenstriebe
Um wunde Seelen schlingt;
Viel mag der Tod uns rauben,
Und manche Thräne fließt,
Doch sie ist's, die den Glauben
An Trost uns neu erschließt!

Die Grabesfahrt.

(Wahres Ereigniß des Jahres 1807.)

Die Wolken hängen tief in's Land,
Feucht weht der Wind aus Süden,
Der Strom zersprengt des Winters Band,
Laut kracht des Eisgangs Wüthen;
Das Wasser schwillt, schießt rasch zu Thal,
Weit hin verbreitend Noth und Qual. —

„Herbei, ihr Bürger, all' zu Hauf!“
Schallt's laut durch Hanau's Gassen,
Und angsterfüllt im raschen Lauf
Enteilen dichte Massen
Hinaus zum Main, um Hab' und Gut
Zu schirmen vor der hohen Fluth.

Doch dort starrt Alles bleich und bang
Hin in des Stromes Wogen,
Wo schnell vom wilden Eisesdrang
Ein Floß wird mitgezogen;
Es klammern sich in Todeswahn
Vier Männer an den Stämmen an.

Der greise Flöher Fenner war
Bedroht mit seinen Söhnen
Rings von des wilden Sturms Gefahr
Und von des Eisgangs Dröhnen.
Doch wie ihr Ruf auch jammernd schallt,
Hier scheitert menschliche Gewalt.

Seht, wie von Schollen eingekellt,
Umdrängt von Eisesmassen,
Das Floß nur immer abwärts eilt,
Von Menschenhilf' verlassen!
Schon naht der Abenddämmerchein
Und noch kein Retter stellt sich ein.

Und Fenner zündet Fackeln an,
Hoch loh'n die Nothsignale,
Erleuchtend grell die Schreckensbahn;
Da ragt mit einemmalle
Gespenklich aus der Nebel Flur
Das alte Frankfurt hoch empor.

Dort auf der Brücke festem Bau
Erwarten muth'ge Männer
Mit Hacken, Stangen, starkem Tau
Den schwer bedrängten Fenner;
Schiffsleitern, festgeschlung'ne Seil'
Ließ man herab mit reger Eil'!

Doch wie sich auch mit edlem Sinn
Die Bürger Frankfurts mühen,
Nicht bringt den Armen es Gewinn;
Denn Eis und Wogen ziehen

Sie mit sich durch der Pfeiler Joch;
Die Schollen steigen bergeshoch.

Du, Höchst, — den Angstdurchbeben schon
Befreundet seit viel Jahren, —
Vernahmest ihres Sammers Ton,
Sahst auch dahin sie fahren;
Vergebens an des Stroms Geländ'
Rang mancher treue Freund die Händ'.

Denn wie ein feu'rig Meteor
Zog rasch das Floß von hinnen,
Im wilden Sturm der Nacht verlor
Der Angstschrei sich, zerrinnen
Muß aller ird'schen Hoffnung Schein,
Nur retten kann da Gott allein.

Und sieh', es lenkt des Himmels Macht
Durch Tod hin und Gefahren;
Sie konnten bald nach Mitternacht
Den Dom von Mainz gewahren —
Da nimmt der Rhein die Armen auf,
Nichts hemmt der wilden Strömung Lauf.

Da treiben sie auf hoher Fluth,
Umstarret rings vom Eise,
Hinab, hinab, des Sturmes Wuth
Umheult die Schreckensreise;
Es sinkt der Tag, es naht die Nacht,
Und weh'! kein Stern der Rettung lacht!

Jetzt endlich, als der dritte Tag
Angstvoll zu Ende neigte,
Als mit den Söhnen Fenner lag
Erschöpft, der Qualgebeugte,
Da führt der Herr mit starker Hand
Bei Köln das Floß an's sich're Land.

Mit letzter Kraft verließen sie
Der Elemente Loben,
Und sanken betend auf die Knie,
Um dankbar Gott zu loben;
Mit lauter Stimme sprach der Greis
Sein Dankgebet so innig heiß!

Doch plötzlich stockt sein bebend Herz,
Sein Haupt neigt sich im Tode:
Hinauf, fern von der Erde Schmerz,
Trägt still ein Himmelsbote
Die Seele zu dem Himmelsdom,
Nicht schreckt sie fürder Eis noch Strom.

Und sieh, der Rettungsjubel schweigt
Und Schmerzes-Thränen rinnen,
Die Söhne tragen tief gebeugt
Den Vater jetzt von hinnen,
Der hat erreicht den Rettungsstrand
Im ew'gen bessern Heimathland *).

*) Fenner war am Main in Bayern zu Hause.

Das Sel'genhorn.

Hochherrlich ist erklingen
Das Lied vom braven Mann *),
Der sich die Ruhmespalme
Für alle Zeit gewann,
Weil er aus Unglücks Tiefen
Dem Nächsten Retter war,
Und kühn zertrat die Schrecken
Der eigenen Gefahr.

Und wie sein Werk auch glänze,
Das Liebesinn vollführt,
So schlägt wohl manches Herz noch,
Dem auch ein Lied gebührt,
Weil es nicht minder edel,
In hohem Liebesdrang,
Sich zu dem Sturmbedrohten
Als Rettungs-Engel schwang.

*) Von Bürger.

So wie man horcht den Sagen
Der bunten Feeenwelt,
Sich labet an den Bildern,
Von Mondscheinglanz erhellt:
So lauscht jetzt einer Kunde,
Die gold'ne Wahrheit spricht:
Und einem Seemann dankbar
Die Lorbeerkrone slicht!

Nacht war's, und schwere Wetter
Umtobten Helgoland,
Die wilden Blitze zuckten
Am schaumbedeckten Strand;
Ein Ungeheuer brüllte
Das Meer im Wogenschlag,
Man wäthete in den Hütten
Schon nah den jüngsten Tag.

Und ach, von Menschenstimmen
Ein dumpfes Wimmern klang,
Das mühsam sein Gestöhne
Zum Strand herüberzwang;
Und näher, immer näher
Erscholl der Klage laut,
Der sich den Sturmesflügeln
Allein hat anvertraut.

Die Schiffer aus den Hütten
Erscheinen fern und nah,
Und jeder fragt voll Grauen,
Was auf dem Meer geschah?

Der Wände steilste klimmt man
Um Uferrand hinan,
Und strengt am Felsen-Vorsprung
Des Auges Sehkraft an.

Aufflammen Blitzesstrahlen,
Des Donners Dröhnen kracht,
Im Nu in Licht des Tages
Verwandelt ist die Nacht;
Die Schiffer faßt Entsetzen,
Sie schau'n ein wankend Schiff,
Das sturmgetroffen strandet
An einem Felsenriff.

Die Fluthen schwellen höher,
Die Stürme rasen fort,
Und immer noch ersehnet
Das Schiff der Rettung Hört;
Die Stimmen dröhnen lauter,
Es mahnt ihr Nothgeschrei,
Daß bald der ganzen Mannschaft
Ein Grab die Tiefe sei.

Den Fischern allen zucket
Das Mitleid durch die Brust,
Doch keiner zu dem Werke
Der Rettung zeigt Lust:
„Gott hieß es schön versuchen,
In solcher Wetternacht
Tollkühnen Sinns zu trotzen
Der Elemente Macht!“

„Und doch, mit Gottes Beistand,
Sei es von mir gewagt,
Dem Unglück Hilf' zu bringen,
Vielleicht noch Rettung tagt!
Mein Gott, der sechszig Jahre
Ob meinem Haupt gewacht,
Wird meinen Arm auch führen
In dieser Wetternacht!“

So rief der Schiffer Jansen,
Und sprach ein kurz Gebet,
Das heiß den Segen Gottes
Auf seine That ersieht;
Rasch sproßt ihm der Gedanke,
Ein weiser, kühner Plan —
Er ruft nach einem Seile
Und einem festen Kahn.

Und spricht: „Um diesen Felsblock
Knüpft fest mir einen Strang,
Und werft ihn von der Höhe
Hinab den Felsenhang;
D'ran laß ich mich zum Rachen
Hinab, und so bewahrt
Beginn' ich zu den Armen
Mit Gott die Rettungs-Fahrt.“

Gesagt, gethan. Vom Felsen
Senkt sich mit Windeseil'
Aus derben Männerfäusten
Hinab das feste Seil;

Und Jansen sitzt im Rachen,
Der auf den Wogen treibt
Und schauerlich ein Spielball
Des wilden Meeres bleibt.

Er rudert weit und weiter
Und theilt die wirre Fluth,
Die rast und schäumt und tobet
In aufgeregter Wuth;
Je mehr die Stürme tosen,
Je mehr der Muth ihm schwillt,
Der schon im Geist dem Glend
Die Todesseufzer stillt.

Das Ziel winkt nicht mehr ferne
Und Jansens Rachen siegt,
Der zu dem lecken Schiffe
Nicht segelt, sondern fliegt;
Als Wunder war das Fahrzeug
Von Allen froh begrüßt,
Als Wunder, das mit Freuden
Die herbe Pein versüßt.

Er naht, und Hochentzücken
Ihm durch die Seele bebt,
Zehn Menschen sind im Rache,
Der heim am Seile schwebt;
Dampf rollt der Stürme Donner,
Der wie Vernichtung dröhnt,
Doch wird er vom Frohlocken
Im Rachen übertönt.

Die Schiffer auf dem Felsen
Bestaunen all' das Glück,
Das den entschlossnen Retter
Zu ihnen führt zurück;
Und Alle, die gerettet
Durch seine Hilfe steh'n,
Sie können nur durch Thränen
In's Aug' des Edlen seh'n.

Schon steht man Freudenfeuer
Hoch auf dem Vorsprung loh'n,
In deren hellem Schimmer
Die Nacht ist rings entflo'n;
Es jauchzen Jubellieder
Daher vom Felsenwall,
Und wecken in der Kunde
Zur Lust den Widerhall.

Doch horch! Im Rachen wimmert
Ein hohler Seufzer laut,
Daß ängstlich nach der Stelle
Des Klagens Alles schaut;
Ist's Wahnsinn, der so tobet?
Ist's die Verzweiflung,
Die hier ein Herz umwölket
Mit Höllendämmerung?

Ein Weib ist's, das erwachet,
Vielleicht aus finstern Traum,
Ihr stierer Blick durchspähet
Trostlos des Kahnes Raum;

Vergebens scheint ihr Suchen,
Vergebens alles Müh'n,
Ihr will die Frühlingsblume
Des Trostes nicht erblüh'n.

Sie ruft in Angst: „O Himmel!
Vergessen ist mein Kind,
O rettet aus dem Wrake
Mein armes, armes Kind!
O führt mich zu dem Wrake,
Das drüben untersinkt,
Mit dem mein Kind, mein einz'ges,
Im Wasserchlund ertrinkt!“

„Ihr Schiffer, habt Erbarmen,
Barmherzigkeit erweist,
O reicht die Hand, die rüstig
Mein Kind dem Tod entreißt!“
Sie schluchzt, und gleich der Aehre,
Die Hagelsturm zerbricht,
Als bald die Schmerzerisse
Lautlos darnieder liegt.

Der Donner grollt; die Blitze
Verdoppeln ihre Glut.
„Wer bringt das Kind der Mutter,
Wer wagt's mit kühnem Muth?“
So prüfen sich die Schiffer,
Und zagen scheuen Sinns,
Und keiner ringt zum Ziele
So herrlichen Gewinns.

Das schneidet in die Seele
Dem Jansen tief und scharf,
Dem Mann von festem Muth,
Der schnöde Furcht verwarf;
Und mit dem Blick nach oben,
Die Brust voll Gottvertrau'n,
Wagt er die Fahrt auf's Neue
Zum Wrake, sonder Grau'n.

Und wieder scheint, als eise
Der Kahn mit Adlersflug,
Als pfeilschnell ihn das Ruder
Zum lecken Schiffe trug;
Das tanzt in jähen Strudeln,
Doch Jansen, ohne Scheu,
Fühlt seines Armes Kräfte
Wie jugendlich und neu.

Welch' Jubeln, da entringen
Dem Schiffe jener Werth,
Wonach das Herz der Mutter
So glühend hat begehrt;
Da Jansen auf's Verdeck stürmt,
Wo er den Knaben sieht,
Den süß mit Himmelsruhe
Ein leiser Schlaf umzieht!

So fröhlich strebt der Bergmann
Nach Gold im tiefsten Schacht,
Der Taucher nach den Muscheln
Mit lichter Perlenpracht —

Als Jansen nach dem Kinde
Die Ketterarme streckt,
Und es schutzengel=freundlich
Aus seinem Schlummer weckt.

So trägt die Siegesfahne
Der Held im Schlachtendampf,
Wie Jansen froh den Knaben
Nach solch' gewagtem Kampf;
Mit Vaterlust empfängt er
Das Kind und schlägt die See,
Um drüben zu erlösen
Die Mutter von dem Weh'.

Die Schiffer jauchzen wieder,
Und Fackeln lodern auf,
Die Mutter an dem Strande
Blickt nach des Rahnes Lauf,
Und winkt dem Schiffer Jansen,
Und winkt dem eig'nen Kind,
Sie hebt, und grüßt die Beiden,
Die bald gerettet sind.

Doch sieh', wer malt den Schrecken
Und des Entsetzens Pein,
Das Seil, es ist zerrissen,
Der Felsen stürzt ein!
Der Fuß des Sel'genhornes,
Vom Wasser längst zerschellt,
Wankt morsch, mit ihm der Felsblock,
Der Jansens Rachen hält.

Der Rachen wird geschleudert
In's wilde Meer hinaus,
Und Janfen und den Knaben
Verschlingt das Sturmgebrauf';
Umsonst ist alles Spähen,
Die Leichen birgt das Meer,
Und keine Schmerzens-Jähre
Erweckt die Todten mehr.

Die Waise wird im großen Saal
Vor der hohen Kaiserin
Wie eine Fremde
Der hohen Kaiserin
Die Waise wird im großen Saal

Die Waise wird im großen Saal
Vor der hohen Kaiserin
Wie eine Fremde
Der hohen Kaiserin
Die Waise wird im großen Saal

Die Waise wird im großen Saal
Vor der hohen Kaiserin
Wie eine Fremde
Der hohen Kaiserin
Die Waise wird im großen Saal

Die Waise wird im großen Saal
Vor der hohen Kaiserin
Wie eine Fremde
Der hohen Kaiserin
Die Waise wird im großen Saal

Der große Stein auf dem Markte zu Frauen-
Breitungen.

Seht ihr den schwärzlich großen Stein
Dort bei der Kirche liegen?
Wie viele Zentner mag er wohl,
Der rauhe Felsblock, wiegen?

Er ist so ungefüg und schwer,
Wer wird den Stein wohl heben?
Wie kam er auf den Marktplatz hin?
O, woll't uns Kunde geben!

Einst ward ein Mann nicht weit vom Thor
Er schlagen aufgefunden;
Wer übt' die That? Ein Weber ward
Ergriffen und gebunden.

Doch da er nicht den Mord gesteht,
Die Unschuld hoch betheuert,
Und vor den Richtern rüstig fest
Der Unschuld Schwur erneuert,

Soll er im Gottesurtheil nun
Die Unschuld auch beweisen,
Und so dem schrecklichen Verdacht
Der Blutschuld sich entreißen.

Ein treues Herz und Gottvertrau'n
Gibt Muth und Kraft den Schwachen,
Und kann in Noth und in Gefahr
Aus Memmen Helden machen.

Am Weg lag jener Felsenblock,
Den soll zur Kirch' er tragen,
Und muthig geht er an das Werk,
Sein Blick zeigt kein Verzagen.

Die Weberzunft, wohl kündet sie
Gar sehr bestürzte Mienen,
Da sich der Schwerbedrängte so
Entlastung soll verdienen.

Es dacht' die Zunft: Führt er nicht aus,
Was er so feck versprochen,
So ist durch ihn die Zunft entehrt,
Auch ihr der Stab gebrochen.

Und alles Volk drängt sich herbei,
Das Gottgericht zu schauen,
Und manches Herz fühlt sich erfaßt
Von Bangen und von Grauen.

Der Weber hebt den Stein und schleppt
Ihn keuchend fort und bebend;
Ha, seht! die Kirche hat erreicht
Der arme Weber lebend!

Bewähret hat die Unschuld er,
Sein Nam' ist ohne Flecken,
Und lauter Jubel weicht jetzt
Das Jagen und der Schrecken.

Doch weh', jetzt reißt der Lederschurz,
D'rein er die Last getragen,
Der Mann sinkt sanft zur Erde hin,
Aus ist's mit Freud' und Klagen.

Gerettet ist die Ehre zwar,
Doch kostet's ihm das Leben,
Ihm hatten Gram und Steineslast
Den Todesstoß gegeben *).

*) Seitdem trägt dort zum Gedächtniß die Weberzunft an
Stahlbügeln kurze weiße Lederschürzen.

Besser als Perlen und Juwelen.

Wo hoch die Taunusberge ragen,
Stand in der Vorzeit grauen Tagen
Zu Croneberg ein stolzes Schloß,
Zur Zeit des Friedrich Barbaross'.

Als dessen Ruf wie ein Gewitter
Erging an alle deutsche Ritter
Zum Zuge nach dem heil'gen Land,
Er bald Gehör in Deutschland fand.

Auch Cronbergs Edler zog vom Schlosse,
Als Friedrichs treuer Kampfgenosse
Schloß er sich kühn dem Zuge an,
Brach Lorbeern sich auf blut'ger Bahn.

Zu Konrad sprach beim bittern Scheiden
Die Gattin: „Denke meiner Leiden,
Bist du mir fern im Orient,
Wie meine Brust vor Sehnsucht brennt!

Und als ein freundlich Liebeszeichen
Bring' mir aus jenen fernen Reichen
Das Köstlichste nach Haus zurück,
Vergiß nicht mein im Kriegesglück!"

Der Kreuzzug war schon längst begonnen,
Und wenn, daß manche Schlacht gewonnen,
Die Kunde hin nach Cronberg kam,
Man freudig hier sie stets vernahm.

Schon viele Ritter kehrten wieder,
Als die Natur im Lenzgestieder
Auf's Neue Berg und Thal geschmückt
Und Alles segensreich beglückt.

Da sprengt an einem Frühlingmorgen
Zu Cronberg, wo in Gram und Sorgen
Die Frau um ihren Gatten bangt,
Und sehnsuchtsheiß nach ihm verlangt,

Herr Konrad auf dem schönsten Rappen,
Gefolgt von Kurt, dem treuen Knappen,
Den Schloßberg raschen Flugs hinauf
Und hemmt im Hof des Rosses Lauf.

Der Gruß und Willkomm ist gesendet
Und das Gefolge lang entsendet,
Die Neuvereinten sind allein
Bei mildem Frühlingssonnenschein.

Die Nachtigall im Busche schmettert,
Den jüngst der Lenz erst frisch beblättert,
Der Ritter mit der Gattin minnt,
Als liebeschmeichelnd sie beginnt:

„Gedachtest du wohl meiner Bitte
Nach edler, treuer Ritterstätte,
Als du in Syrien geweiht,
Wo Ruhm und Ehre dich ereift?

Wo ist das köstliche Geschmeide,
Damit ich mich mit ihm bekleide?
D eile dich, o gib es her!
Die Ungeduld bezwing' ich schwer.“ —

Doch Staunen malt sich in den Zügen,
Sie glaubt, daß ihre Augen trügen,
Als ihr der Mann ein Pflänzchen reicht,
Woran sich kein Geschmeide zeigt;

„Das soll, — beginnt der Mann sehr weise,
Dem Lande schaffen Glück und Speise,
Es soll des Segens Quelle sein
Und einst für dich ein Denkmalstein.

Sorg' für des Pflänzchens gut Gedeihen,
Ihm mögst du deine Pflege weihen,
Damit man bald die Frucht erblickt,
Woran sich Groß und Klein erquickt.

Wenn erst vom Baume Früchte regnen,
Wird Mit- und Nachwelt dich noch segnen,
Und solche ächte Perlenzier
Wird dann der schönste Schmuck an dir.““

Rasch wuchs der Baum, früh trug er Früchte
Und bog sich unter dem Gewichte:
Bald sah man den Kastanienwald,
Der Segen trug gar mannigfalt.

Die ganze Gegend in der Runde
Preis't dankend noch zu dieser Stunde
Das Croneberger edle Paar,
Das Gründer dieses Segens war.

Der Rhein- und Wildgraf zu Stein.

Rings kein Lüftchen weht und nimmt die Schwüle
Von den Hügeln in dem weiten Gau,
Alles dürstet nach dem Hauch der Kühle,
Nach balsamisch frischem Abendthau;
In dem nahen Grund der Waldesräume
Dämmern Schatten, und gar lieb und hell
Rauscht im Dunkel alter Lindenbäume
Aus dem Moos ein lust'ger Sprudelquell.

Und der Rheingraf flieht des Schlosses Mauern
Auf den sonnumflamnten Bergeshöh'n,
Und er will zu jenen Waldnacht-Schauern,
Die durchweht ein säuselndes Getön,
Bald vom Lied, das traulich im Geranke
Dunkler Nester manches Vög'lein singt,
Bald vom Bache, dessen Bluth durch schwanke
Blumen sanft wie Liebesflüster'n klingt.

Selig fühlt er sich, wo Blätterkronen
Frischer Bäume friedlich ihn umzieh'n,
D'rauf die süßen Nachtigallen wohnen
Mit der Brust voll Wundermelodie'n;

Immer tiefer will sein Roß er lenken
In die Stille der Waldeinsamkeit,
Als sich in sein traumversunk'nes Denken
Drängen Töne, die erpreßt das Leid.

Gorch! — Er lauscht der gramersfüllten Stimme;
Ist's ein Pilger, den sein Weh' besiegt?
Ist's ein Armer, der dem wilden Grimme
Blut'ger Feindschaft sterbend unterliegt?
Ist's ein kummerrüdes Herz, das allen
Gaukelbildern dieser Welt geglaubt,
Und, getäuscht und mit sich selbst zerfallen,
Nun im Wahnsinn sich das Leben raubt?

In der Brust des Mitleids mildes Sinnen,
Sprengt der Rheingraf in die Waldesnacht,
Rasch will jene Stelle er gewinnen,
Wo der bange Klagelaut erwacht;
Also stürzen von den Hügelkuppen
Ströme durch das Dickicht in das Thal,
Wie der Ritter durch die Baumesgruppen
Bahn sich bricht mit seinem scharfen Stahl.

Und er sieht ein Zwerglein ganz verstoßen,
Ja, fast traut er seinen Augen kaum,
Aengstlich hingekauert in den hohlen
Blätterlosen, sturmzerschlag'nen Baum;
Silberschimmer decken dicht die Haare,
Die das Haupt des Kleinen noch bewahrt,
Und wohl hundert arbeitschwere Jahre
Mochten spinnen ihm den langen Bart.

Erst von Schauer und von Grau'n betroffen
Stuht der Rheingraf vor der Schreckgestalt,
Die, vielleicht mit gift'gen Zauberstoffen
Ihn zu bannen, ihm entgegenwallt;
Doch die Mienen, die so kläglich schauten,
Zogen näher ihn zum Zwergelein,
Und er forschet freundlich, im vertrauten
Ton des Mitleids nach des Alten Pein.

„Führ' mich,“ ruft sein thränenfeuchtes Flehen,
„Aus dem wildverwachsenen Baumgewind',
Wo die Wetter schreckenvoller gehen,
Und die Koboldgeister heimlich sind;
Leite mich auf deinem Roß zu meines
Häuschens stillem Raum am Flussestrand,
Wo noch Jeder, der da kam, ein reines
Ungetrübtes Glück des Friedens fand.

Meinen wärmsten Dank will ich dir zeigen,
Für so mildervies'ne Liebesthat,
Streuen will ich dir zur Lust in reichen
Gold'nen Früchten deines Glückes Saat;
Und nach Jahren — willst du dich versenken
In die Tiefen der Erinnerung —
Sollst du meiner noch entzückt gedenken
Als der Quelle der Befeligung!“

„Schweige!“ sprach der Ritter, „nicht bewegt
Mich dein Segen, mich versucht er nicht;
Wer um Lohn zur guten That sich reget,
Der versäumet seine Ritterpflicht.

Bringen will ich dich zu deiner Hütte,
Fern den Sümpfen und dem Waldgebraus',
Doch das Füllhorn deines Glückes schütte
Ueber and're, bess're Männer aus!"

Heit'res Lächeln, gleich den Sonnenstrahlen,
Welche leuchten um ein Schneefeld,
Zeigt der Alte, denn an Sorgenqualen
Leichter, schlägt sein Herz jetzt freudenmild;
Und im Nu schwang ihn der edle Ritter
Auf das stolze, kampfsgeübte Ross,
Das dahin strebt durch das Buschgegitter,
Bis der Weg in's Freie sich erschloß.

Troh zum Himmel blüht der Angstbefreite,
Als entschwunden war der Sorge Dual,
Und aus Sumpf und Moor das Schutzgeleit
Näher ihn gebracht dem Heimathsthal;
Und er jauchzt im seligen Entzücken,
Als daher, vom grünen Wiesenplan,
Hell die Giebel seiner Hütte blicken,
Und er darf dem trauten Pförtchen nah'n.

Eurtig springt er ab, und Beide treten
In das stille, trauliche Gemach,
Durch die Fenster Blütenflocken wehen,
Und Geriesel tönt vom Silberbach;
Süße Friedens=Ahnungen erfassen
Wundersam den Geist und das Gemüth,
Alles winket hier zum stillen Rasten,
Wo des Lebens Ehrgeiz nicht mehr glüht.

Auf das Rubbett sinkt der Ritter nieder,
Doch das Zwerglein wandelt auf und ab,
Trillernd seine alten Lieblingslieder,
Die ein munt'rer Sinn den Lippen gab;
D'rauf entschlüpft es rasch wie die Gazelle,
Läßt minutenlang den Gast allein,
Kehret dann zurück mit Blüheschnelle,
In den Händen tragend Brod und Wein.

Und der Kleine hebt, den Gast zu laben,
Das gefüllte Kelchglas hoch empor.
„Eines“, sprach er, „mußt du von mir haben,
Was als heilsam ich dir auserkühr;
Trink' mit mir auf der Gesundheit Lenz
Und auf deines Hauses Glück und Heil,
Daß des Segens reichgeschmückte Kränze
Immer blühend werden ihm zu Theil!“

„Der Gesundheit Lenz!“ seufzt der Ritter,
Und er denkt des treuen Weib's daheim,
An der Söhne Krankheit, die so bitter
Trägt für ihn des Schmerzes gift'gen Keim;
„Ja, auf's Wohl der Meinen will ich trinken!“
Ruft der Rheingraf, leerend froh das Glas,
Gleich wie Sterne seine Augen blinken,
Und sein eig'nes Herz der Pein vergaß.

„Nun den,“ sprach der Zwerg, „des Glücks Gedeihen
Lege, Freund, ich selbst in deine Hand,
Willst du meinem Worte Glauben leihen,
So empfang' dafür ein Unterpfaund;

Nimm von mir in Lieb' drei kleine Spenden,
Und erhält dein Stamm sie wohlbewahrt,
Werden sie Gefahren von ihm wenden,
Die das Unheil hat um ihn geschaart!“

„Was mir““, sprach der Ritter, „kann behüten
Meines Hauses stilles Heiligthum,
So daß, treibend immer neue Blüthen,
Nimmer stirbt sein sonnengold'ner Ruhm,
Sei von meinem Herzen angenommen,
Das von heißen Glückeswünschen brennt,
Wenn man nur den Namen jener frommen
Lieben, die daheim sind, leise nennt!““

Und es neigt der Zwerg dem edlen Stolze
Seines Netters sich und schließt alsbald
Ein Gehäus auf, das geformt vom Holze
Schwarzer Wurzeln aus dem Zedernwald;
D'raus hervor nun holt er die Geschenke,
Die des Ritters künst'ger Talisman,
Daß der Segen auf sein Haus sich senke,
Es bewahre auf des Glückes Bahn.

„Nimm für deinen ältern Sohn die Schale,
Die geformt aus ächtem Porphyrrstein:
Mag sie ähneln einem Weinpokale,
Sie ist unberühret noch und rein;
Uebergib den Ring hier deinem Zweiten,
Diesen Löffel gib dem Dritten dann,
Daß ein Jeder selbst für alle Zeiten
Sich den Glückesfrühling schirmen kann.“

Welche meinen Spruch zugleich den Kindern,
Daß ihr Heil allfündlich sich vermehrt,
Und kein Schicksalsstoß wird es vermindern,
Wenn die Schätze bleiben unverfehrt;
Laß dabei sie aber wohl bedenken,
Daß der Fluch des Unglücks darauf ruht,
Wenn von den verliehenen Geschenken
Eins vernichtet wird aus Uebermuth!“

Lichte, volle Freudenrosen prangen,
Wie der schönste Maitag sie erzeugt,
Flammend auf des Burghern fahlen Wangen,
Den so lang der schwerste Gram gebeugt;
Und er nimmt, was ihm der Zwerg beschieden,
Während Dank der Seele heiß entquellst,
Trägt er doch im Innern jetzt den Frieden
Aus der Hoffnung Paradieseswelt.

Und er jagt davon durch Thal und Schluchten,
Keine Klippe hemmt den raschen Lauf,
Denn die sehnsuchtsvollen Blicke suchten
Nur die Zinnen seines Schlosses auf;
Seeenschwingen wünscht er, die ihn trügen,
Und dem Hesse wünscht er Adlerskraft,
Das auf solchen ungewohnten Zügen
Dampft und schnaubt und keuchend fast erschläfft.

Endlich, endlich ist das Ziel errungen,
Und das Schloß empfängt den edlen Herrn,
In des Ahnensaales Dämmerungen
Blinkt sein Antlitz wie der Morgenstern;

Und er grüßt mit Lust die vielen Bilder
Seiner Väter in der Rund' umher,
Sieht die grau geword'nen Wappenschilder
Schimmern fleckenlos und ruhmeshehr.

Und es nah'n die Söhne, zu erfahren,
Was den Vater räthselhaft bewegt,
Da vernehmen sie die wunderbaren
Dinge, die zur Freude ihn erregt,
Staunen hebt durch Herz und Sinn den Dreien,
Und ihr Dank erklingt wie ein Gedicht,
Das prophetisch kündet Glücksgeheimen
Und vom Segen schöner Zukunft spricht.

Wie der laue Frühling allermwegen
Weiße Maienglöckchen aufgekost,
Und den Pilgern freundlich kommt entgegen
Mit dem langesleh'ten Oüertrost;
Wie er Weilchen austreut rings an Alle,
Daß ein Jeder froh von dannen geht:
So der Ritter in der Ahnenhalle
Mit den Spenden vor den Söhnen steht.

Aber reiner als des Schwans Gefieder,
Der im Reich die stolzen Kreise zieht,
Kehrt dem Vater erst die Freude wieder,
Als genesen er die Kinder sieht;
Denn es feimt' — in drohendem Beginnen —
Längst die Krankheit in der Seinen Schooß,
Aber heute weicht der Gram von hinnen,
Heute wendet sich das dunkle Loos.

Jeder Sohn nimmt, was ihm wird geboten,
Staunend ob der Gaben hohem Werth,
Und ein jeder nach den morgenrothen
Bildern des verheiß'nen Glücks begehrt;
Nur ein Lächeln ließ sich nicht verbergen,
Das der Zweifel still hervorgelockt:
Ob der Glückesbaum von einem Zwergen
Auch das Haus mit Blüthen überflocht?

Doch den bösen Dämon, Zweifel, bannte
Die Gewißheit aus der Sohne Brust;
Bald mit rosigem Gezelt umspannte
Sie des Glückes stets verjüngte Lust;
Was der kühnste Wunsch sich je erfonnen,
Lag verwirklicht vor den Augen da,
Und sie lebten, nur bekränzt von Wonnen,
Und der Friede blieb den Herzen nah.

Immer weiter dehnten sich die Lande
Des Besizthums durch die Gauen hin,
Drinnen, führend reiches Gold im Sande,
Frei die schiffbeschwerten Flüsse zieh'n;
Auf der Wiese tausend Herden brüllten,
Erntegarben deckten jedes Thal,
Sonndurchglühete Nebenbügel füllten
Voll mit Feuerweinen den Pokal.

Jeder Sohn erbaut' aus Marmorquadern
Sich ein wolkenhoch gethürmtes Schloß,
Scharfe Grenzen ließen sie nicht hadern,
Und vor Feinden schüßt' der Knappentrost;

Von den Zinnen wehten Purpurfahnen
In die Gegend wie ein Gruß hinaus,
Um den Wand'rer an den Weg zu mahnen
In das immer gastlich offne Haus.

Feste wechselten in bunten Reihen,
Die der lose Witz mit Scherzen würzt',
Flücht'ge Trauer konnt' es nur verleihen,
Wenn der Tod ein Leben hat verkürzt;
Doch bei Särgen schwanken frische Wiegen
Stets mit Entzücken und Entzücken schuf,
Daß das Taufgeläute schnell besiegen
Half den dumpfen Todtenglockenruf.

Pilger, der du hörst die felt'ne Kunde,
Lenkest du dorthin den Wanderstab,
Wo das Glück so manche heit're Stunde
Auch dem fremden Sohn des Unglücks gab?
Willst du jene Burgen all' erklimmen,
Wo das Lied der muntern Becher rauscht,
Und dich laben an den Jubelstimmen,
Denen schon dein Ohr entgegenlauscht?

Eile nicht, die Schösser zu erfragen,
Sieh hinauf, im fahlen Mondenschein
Träumend dort die letzten Trümmer ragen,
Wo die Zeit zerbröckelt Stein um Stein;
Ach! den Löffel fasten Kinderhände,
Und mißbrauchten ihn zum leichten Spiel:
Er zerbrach, mit ihm des Schlosses Wände,
Und das Glück des ganzen Hauses fiel!

Willst du nach dem zweiten Schlosse wallen,
Nimmer findest du die Ruhestatt.
Längst schon liegt der kühne Bau zerfallen,
Den ein Trinkgelag verödet hat;
Es geschah' bei einem frohen Schmause,
Daß die Porphyrschale einst zersprang:
Da entwich das holde Glück vom Hause,
Und der Sturm heult' ihm den Grabgesang!

Doch, zum dritten Schlosse willst du steigen?
Nun, dahin geleite deine Bahn,
Und in den Gemächern wird mit reichen
Blumen dich die Freude sanft empfah'n;
Dort ja blüht vom mächtigen Geschlechte
Noch der letzte Stamm in voller Pracht,
Weil getreu dem Worte höh'rer Mächte
Er des Ringes Kleinod fromm bewacht.

Der Bogenschütze.

I. Verrath.

Auf wald'ger Bergeshöhe,
Bei Lorch, thront Fürsteneck,
Zerfallen dient's der Krähe
Zu schützendem Versteck.

Leis' säuselt durch die Mauern
Der Lüfte Geisterfang,
Indeß mit bangem Schauern
Der Wand'rer lauscht dem Klang.

Des Cyhen's Ranke windet
Den Pfeilern dicht sich an;
Allmählig Ird'sches schwindet,
Verheert vom Zeitenzahn.

Im Jahre dreizehnhundert
War noch belebt das Schloß,
Als Oswald hochbewundert
Mit Pfeilen sicher schoß.

Was er auf's Korn nur faßte,
Ziel von des Schützen Hand,
Weßhalb ihn Saneck faßte,
Den einst er überwand.

Der folgte ihm schon lange
Im Früh- und Abendroth,
Umkreist' ihn wie die Schlange
Und suchte seinen Tod.

Nicht weit von Oswalds Beste
Lag Wilm's von Saneck Burg;
Noch trauern ihre Reste,
Wild schlägt der Regen durch.

Hier, in dem dichten Walde,
Erreichte Wilm sein Ziel,
Und aus dem Hinterhalte
Getroffen Oswald fiel.

Ihn warf des Sanecks Rote
Tief in des Kerfers Graus,
Und Wilm stach ihm mit Spotte
Und Hohn die Augen aus.

„Wo, tapf'rer Bogenschütze,“
Höht Wilm, „bleibt nun die Ehr',
Die deines Pfeiles Spitze
Dir schaffte ringsumher?“ —

Drauf ließ die Kunde schallen
Mit List er weit durch's Land,
Daß Oswald sei gefallen
Durch räuberische Hand.

Als, weilend in der Eifel,
Dies Oswald's Sohn erfuhr,
So hegt er bange Zweifel,
Ob Saneck Wahrheit schwur.

Geübt im Saitenspiele,
Zog er hinauf den Rhein;
Bald hoffte er am Ziele,
Vor Saneck's Burg, zu sein.

Es setzte von dem Schlosse
Nicht fern' sich Edwin hin,
Und ließ des Blicks Geschoße
Nach dem Gemäuer zieh'n.

Und als er nun so spähet
Hinauf zum hohen Thurm,
Wild auf das Schicksal schmähet.
Gereizt vom innern Sturm,

Da kommt ein Mensch geschlichen,
Sein Blick spricht Wahnsinn aus,
Als sei er erst entwichen
Des Irrens finstern Haus.

Ihn kleidet wild und seltsam
Ein Rock aus Thieres Haut,
Den Kopf ziert ihm ein Baumschwamm
Umkränzt mit Farrenkraut.

„Gott grüß' dich, edler Sänger,“
Hub sanft der Irre an,
„Bist wohl ein Vogelfänger,
Suchst einen Goldfasan?“

Der sitzt dort erblindet
Im Thurm bei schmalen Kost,
Und nimmer er wohl findet
Der Freiheit süßen Trost.“

„„Ein Mann sitzt dort gefangen!““
Hiel Edwin rasch hier ein,
„„Was hat er denn begangen
Für solche schwere Pein?“

O, laß ein Lied mich singen
Von einem treuen Sohn,
Vielleicht wird's Trost ihm bringen
Und dir, Freund, gold'nen Lohn.““

Und wie einst Blondels Weise
Erklang dem hohen Herrn,
So sang Edwin zum Preise
Der Freiheit gold'nem Stern.

Und als sein Lied beendet,
Raunt ihm der Narr in's Ohr:
„Dein Vater sitzt geblendet
Dort hinterm schweren Thor.“

Seit vielen Wochen schmachtet
Er dort schon unbekannt,
Sein Auge ward umnachtet
Von Wilmens Mörderhand.“

„O Gott, mein armer Vater!“
Rief Edwin schmerzlich aus,
„Wer ist mir hier Berather?
Wer hilft ihm dort heraus?“

Gewalt kann hier nichts nützen,
Nur List kann ihn befrei'n;
O möge Gott ihn schützen,
Mir seinen Beistand lei'h'n!“

II. Vergeltung.

Bei Saneck nah' im Walde,
Auf hochgeleg'nem Plan,
Ein Glöcklein lieblich schallte
Zum blauen Himmel an.

Ein Klausner, fromm und bieder,
Den Jahren nach ein Greis,
Sang fromm hier seine Lieder
Zu Gottes Ruhm und Preis!

Dahin in trübem Sinnen
Lenkt Edwin seinen Pfad,
Um hier sich zu gewinnen
Des Klausners Trost und Rath.

„Mein Sohn,“ sprach der, „ich kenne,
Was Wilm an dir verbrach,
Wiß, daß ich selber brenne,
Zu sühnen jene Schmach.“

Die fromme Kunigunde,
Des Wüthrichs Eh'gemahl,
Gab schmerzerfüllt mir Kunde
Von jenem Ueberfall.

Von ihr auch, die die Sorgen
Oft beichtend bei mir stillt,
Weiß ich, daß Saneck morgen
Zum Beste ist gewillt.

Kannst du vermunmt dann dringen
Mit den Gelad'nen ein,
So mag dir's wohl gelingen,
Den Vater zu befrei'n.“

Des Klausners Rath klang wieder
In Edwins kühner Brust,
Und betend sank er nieder,
Beseelt von Hoffnungslust.

Und als sich d'rauf am Morgen
Der Gäste Schaar fand ein,
Zog Edwin tief verborgen
Im Sängerkleid mit ein.

Mit in die stolze Halle
Zog ein der Troubadour,
Wo beim Trompetenschalle
Die Freude herrschte nur.

Wohl drang ihm rasch zu Herzen,
Als Wilm er sah, das Blut,
Doch barg in leichten Scherzen
Er seiner Rache Gluth.

Die Leier ließ er klingen
Mit süßem Wunderklang;
Auf dichterischen Schwingen
Erhob sich sein Gesang.

Die Finger glitten leise
Hin auf das Saitenspiel,
Was rings im muntern Kreise
Den Rittern wohlgefiel.

Scharf lauscht sein Ohr der Rede,
Die laut am Tische schallt,
Und bei dem Wort von Fehde,
Still seine Faust sich ballt.

Schon steigt den meisten Gästen
Der Feuerwein zu Kopf;
Wilm schreit: „Gebt Wein vom besten,
Zieht, Diener, mir den Pfropf!“

„Weißt du auch, Wilm, so sagte
Ein Nachbar weinerhitzig,
Stark stehst du im Verdachte,
Daß Fürsteneck hier sitzt!“

Man sagt, du hättest gefangen,
Ja selbst geblendet ihn;
Sein Knappe sei gehangen,
Weil er dir wollt' entflieh'n.

„Nicht alle Sagen lügen,
Gibt Wilm zur Antwort schnell,
„Euch mag ich nicht betrügen,
Sein Aug' sieht nimmer hell.“

Wie Schade, sprach ein Zweiter,
Um seine Bogentunst,
Der blinde Bogenstreiter
Verliert des Glückes Gunst.

Ich wette, sprach der Dritte,
Auch blind trifft er das Ziel,
Gewährt mir nur die Bitte!
„Es gilt!“ rief Wilm, „wie viel?“

Um Kurzweil hier zu geben,
Ruft Wilm, der Vorsicht baar:
„Mit dem ist's aus im Leben,
Der trifft nie mehr den Nar!“

Schafft mir den Mann zur Stelle,
Den einst ich blenden ließ,
Ihr Knechte, öffnet schnelle
Das tiefe Burgverließ!“

Hochfreudig lauscht der Kunde
Edwin und ihrer Saat;
Ihm ahnet, daß die Stunde
Der Rache rasch sich naht.

Und bald, ein Bild der Todten —
Tritt Oswald in den Saal,
Entsetzt fiel d'rob zu Boden
Gar Manchem der Pokal.

Doch Saneck unverständlich
Lallt: „Fürsteneck, du Schuft,
Ist dir die Stimm' noch kenntlich,
Die dich beim Namen ruft?“

Es sagen hier die Ritter,
Du wärst der alte Schütz,
Und träfst noch wie's Gewitter
Auch ohne Augenbliß.

Komm', zeige den Genossen,
Ward nicht dein Arm zu schwach,
Ob besser du geschossen,
Bevor dein Auge brach!

Da, nimm den Pfeil und Bogen,
Trefse den Becher dort;
Und zeige, wer gelogen!
Hast du kein Gegenwort?"

Dswald im stillen Grimme
Faßt Bogen rasch und Pfeil,
Und sagt mit dumpfer Stimme:
„Empfehl dein Seelenheil!“

„Wo, Saneck, ist die Stelle?“
Frägt lauschend dumpf der Greis,
„Du weißt, ich seh' nicht helle,
Genug für solchen Preis.“

„Hier ist,“ so hallt es wider,
„Das Ziel! — Nun trefse gut!“
„Du bist's!“ — ertönt's, und nieder
Stürzt Wilm in seinem Blut.

Und gleich dem Gott der Rache
Stand Oswald hehr und groß,
Indeß des Blutes Lache
Zu seinen Füßen floß.

Die Augenhöhlen starren
Gespenstig in die Luft; —
Entsetzt die Ritter harren
Ringsum, bis wild er ruft:

„Fahr', Wilm, in deinen Sünden
Verflucht zur Hölle hin,
Der Rachepeil des Blinden
Ist deines Thuns Gewinn!

Den Schuß, den ich gegeben
Dir zu der Hölle Gruß,
Der war in meinem Leben
Der höchste Meisterschuß.

Und künden soll der Bogen
An meiner Halle Wand
Vom Schusse, der entflohen
Des Blinden Rächerhand.“

Doch wie im Ungewitter
Der Blitz zur Erde fährt,
So fahren jetzt die Ritter
Auf mit gezücktem Schwert.

Schon ist nach Osvalds Leben
Der Racheftahl gezückt,
Als Edwin rasch mit Beben
Die Klinge seitwärts drückt.

Und aus dem Sängerkleide
Fährt schnell mit schrillum Ton
Ein Schwert, das decket beide,
Den Vater und den Sohn.

Bald aus der Ritter Kreise
Das wilde Dräu'n entschwand,
Als bei dem blinden Greise
Den Sohn sie jetzt erkannt.

Und tief gerühret sahen
Sie ihn des Vaters Haupt
In lautem Schmerz umfassen,
Den der des Lichts beraubt.

Von Schmerz bewegt, zu Weiden
Tritt jetzt die Burgfrau hin
Und spricht: „Laßt Gram und Leiden
Mich mildern durch Gewinn.

Da Gott mir keine Kinder
Zum Lebensglück gewährt,
Das Strafgericht der Sünder
Nach Gottes Rath erfährt.

Will ich in Klosters Zelle
Für meinen Frieden geh'n,
Und an geweihter Stelle
Für Wilmens Seele seh'n.

Doch alle meine Habe
Sei, Edwin, ferner dein;
D, möchte diese Gabe
Der Unthat Sühne sein!"

„Nein,“ rief Edwin, „den Armen
Gib, was von eurem Mann:
Gott wird sich dann erbarmen
Ob dem, was er gethan.“

Nicht Gold noch Prachtgeschmeide
Belebt das Aug' auf's Neu',
Und sonst sind reich wir Beide,
Wir sind's an Lieb' und Treu'."

Das versunkene Schloß.

Erstarret lagen rings die Fluren
In tiefer, dunkler Winternacht,
Und über Höh'n und Felder fahren
Die Stürme mit gewalt'ger Macht.

Ein dichtes Schneegestöber deckte
Dem Wand'rer zu den schmalen Pfad,
Indeß sein Ohr das Wellen schreckte
Des Wolfs, der aus dem Walde naht'.

Es ragt' ein Schloß mit stolzen Thürmen
Reck in die schwarze Nacht hinein,
Als wollt' es trogen diesen Stürmen
Mit seinem festen Felsgestein.

Erleuchtet sind umher die Fenster,
Es widerhallt daraus Gesang,
Doch sind's fürwahr nicht Nachtgespenster,
'S ist Becherjubil, Becherklang.

Ein Ritter haust in diesem Neste
Von wildem, zornigem Gemüth,
Der keck bedroht aus seiner Feste
Iedweden, der vorüberzieht,

Seut' hatt' in frevelndem Beginnen
Geraubt er eine zarte Maid,
Drum tönt der Lärm aus jenen Zinnen
In wilder, wüster Fröhlichkeit.

Der Ritter weilt mit den Genossen
Bei dem Bankett und Becherklang,
Indeß des Mägdeleins Thränen flossen
In seiner Kammer trüb und bang.

Da nah't dem festverwahrten Orte
Ein schwacher Greis, von Frost erstarrt,
Begehrend Einlaß an der Pforte
Des Burghofs, wo er stehend harret.

Hin durch des Baues feste Mauern
Der Pforte Klöpfel hämmernd hallt,
Indeß im Schnee in Todesschauern
Der fromme Greis Gebete lallt.

Bald durch den Schalter Knappen schauen,
Durch läst'ge Störung aufgeschreckt,
Hinstarrend in des Wetters Grauen,
Aus Bechertaumel aufgeweckt.

Und höhnisch Antwort hört man schallen:
„Was wagst du dich in Schnee und Eis?
Du kannst fürbaß die Straße wallen,
Wahnwigerfüllter, morscher Kreis!

Versuch's, im Schnee dich warm zu betten,
So spät wird's Thor nicht aufgemacht,
Die Schösser an den Eisenketten
Verwahrt man fest in solcher Nacht!

Wer darf auch trauen dem Gefindel?
Glück auf den Weg, wir öffnen nicht!“
Der alte Mann, erfaßt vom Schwindel,
Lautlos in seine Kniee bricht.

Doch als der Pförtner abgegangen,
Ein Fenster leis' da öffnet sich,
Dort saß die holde Maid gefangen,
Zu der sich Gram und Sorge schlich.

Hin zu der Heimath lieben Thuren
In Sehnsucht schweift ihr Herz zurück,
Wo, wandelnd auf der Liebe Spuren,
Sie jüngst geträumt noch Lebensglück.

Ein Jüngling weilt in fremden Landen,
Der sich der Jungfrau Herz gewann,
Wht nicht, daß seiner Braut in Vanden
So wehmuthsvoll die Zeit verrann.

Sie nimmt sich an des greisen Alten,
Und fleht für ihn: O laßt ihn ein,
O laßt im Herzen Mitleid walten!
Doch höhnisch ruft der Pförtner: Nein!

O harre bis zur Morgenstunde,
Dann schaff ich Speise dir und Trank,
Spricht tröstend sie mit leisem Munde,
Und lebend sprach der Alte: „Dank!“

Noch einmal hebt er an zu flehen:
„O seid barmherzig, öffnet's Thor,
„Ich Armer muß in Noth vergehen,
„Verschließt so herzlos nicht das Ohr!“

Doch höhnisch schallt von Neuem wieder
Ein unbarmherzig zürnend „Nein“,
Wild treibt der Sturm den Schnee hernieder,
Am Himmel glänzt kein Sternenschein.

Da hebt der Greis die starren Hände
Empor zum Himmel und ruft aus:
„Vernichte, Herr, die stolzen Wände,
Und laß versinken dieses Haus!“

Doch schütze, Herr, in Huld und Gnade
Die edle Jungfrau, höre mich,
Und segne ihre Lebenspfade
Mit deiner Liebe väterlich!“

Und plötzlich sieht man Flammen sprühen
Tief aus der Erde dunklem Schacht,
Ein blutig Roth am Himmel glühen,
Erhellen rings die dunkle Nacht.

Vernichtend tönt des Donners Rollen
Und mächtiger Orkane Wuth,
Und bei des Wetters wildem Grollen
Versinkt das Schloß in tiefe Fluth.

Und eines Sees Spiegelglätte
Erfüllet bald des Schlosses Grund,
Es gibt ein weites Wasserbette
Sich der erschrock'nen Gegend kund.

Hin auf des See's bewegten Fluthen
Schwamm eine Gondel froh und leif.
In der zwei fromme Menschen ruhten,
Die holde Jungfrau und der Greis.

Sanft tragen sie die Silber=Wellen
Hin zu des Ufers moos'gem Rand,
Der Jungfrau heiße Zähre quellen
Voll Dank auf des Beschützers Hand.

Und freundlich spricht der Greis die Worte:
„Ein edler Jüngling liebet dich,
Und längst im seligen Accorde
Vereinten eure Seelen sich.“

Sucht er auch lang schon die Verlor'ne,
Führt er sie bald zum Traualtar,
Dankt die Theu're, Auserfor'ne,
Sein werde nun für immerdar.

D'rum lasse Sorge dich nicht drücken,
Weil ihr an Gold und Gütern arm,
Die Liebe wird euch hoch beglücken,
Der Treue naht kein langer Harm.

Weil du gefühlt mit meinem Leide,
Soll aus dem See euch Heil erseh'n,
Komm' hieher bei des Tages Scheide,
Setz lebe wohl, auf Wiederseh'n!"

Die Jungfrau that, wie er befohlen,
Sie stand am See vor Mitternacht,
Um sich den Brautschatz abzuholen,
Den ihr der Alte zugedacht.

Und plötzlich, um die zwölfte Stunde,
Erbraust' der See mit dumpfem Ton,
Drei Knappen steigen aus dem Grunde,
Und bringen den verheiß'nen Lohn.

Ein schwerer Sack, aus Schilf gewoben,
Hoch angefüllt mit lauterm Gold,
Ward aus dem Grund empor gehoben
Und zu den Füßen ihr gerollt.

Sie sieht erstaunt den Reichthum blinken,
Setzt dankbar himmelwärts den Blick,
Indeß die Knappen traurig sinken
In's Grab der dunklen Bluth zurück.

Der See liegt schon seit Jahren trocken,
Zum Wiesenplan schuf ihn die Zeit,
Und seine duft'gen Kräuter locken
Herbei die Herden weit und breit.

Doch in der mitternäch'tgen Stunde
Tönt oft noch wilder Becherklang,
Unheimlich klingt es in der Munde,
Und macht das Herz dem Hirten bang.